

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 168.

Breslau, Donnerstag, 21. Juli 1892.

3. Jahrgang.

In eigener Saite.

Unser Centralorgan, der „Vorwärts“, bringt in seiner Nummer 165 vom 17. Juli folgenden Leitartikel, zu dem wir nothgedrungen Stellung nehmen müssen:

Genossenschaftlicher Schwindel.

Vor uns liegen die „Sagungen“ eines Vereins „Solidarität“ in Breslau, datirt vom Mai 1892. Dieser Verein bezeichnet sich als „Genossenschaft für Herstellung und Verkauf von Waaren auf gemeinsame Rechnung“ und wendet sich an „Arbeiter“ und „Parteigenossen“. Die Genossen kennen unsere Stellung zu den auch außerhalb von Breslau gemachten Versuchen, das Genossenschaftswesen den Arbeitern dienlich zu machen. Auf Grund schwerwiegender Erfahrungen haben wir den Parteigenossen stets gerathen, die Gründung von Genossenschaften, die ja hin und wieder, wenn Alles klappt, ihren Mitgliedern kleine Erleichterungen bieten können, nicht mit unsrer Parteifache zu verquicken und im Uebrigen sich die Geschäftsführung nicht zu leicht vorzustellen. Daß auch die größte Blüthe des Genossenschaftswesens, wie sie zum Beispiel in Belgien von Arbeitern erzielt worden ist, an dem kapitalistischen System Nichts ändern und bessern kann, ist selbstverständlich, und auch hierfür dient Belgien als praktisches Beispiel, wo die kapitalistische Ausbeutung allen Arbeitergenossenschaften zum Trotz auf die höchste Spitze getrieben ist. Es brauchte also auch von der Breslauer Genossenschaft „Solidarität“ keine besondere Rede weiter zu sein, wenn dieser Verein nicht in einer Form aufträte, welche von vornherein die schärfste Kritik herausfordert.

Die Sagungen der Genossenschaft enthalten nämlich in § 2 unter „Zweck des Vereins“ folgenden Satz:

„Der Verein stellt sich ferner die Aufgabe, die Production zu reguliren und zu verhindern, daß durch Ueberproduction mehr geschaffen wird, als der Bedarf erfordert, und daß dadurch die Waarenpreise und die Arbeitslöhne immer mehr herabgedrückt und die Arbeiter durch lange Arbeitszeit und schlechte Löhne in menschenunwürdiger Weise ausgenutzt werden.“

Schwarze „Freiheit“.

„Freiheit“, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Edles Schwarzfunfbild!

„Freiheit“ für die Klöster,
Für die „Todte Hand“,
Für die Kezerröster
Mit dem Feuerbrand.

„Freiheit“ für die Schule
Ist der nächste Schritt,
Bis auf jedem Stuhle
Sitzt ein Jesuit.

„Freiheit“ für die Hezer
In gemischten Ehen,
„Freiheit“ für die Kezer —
Uns dem Land zu geh'n.

Ist der Kniff auch simpel,
Bring'n wir doch was heim:
Mancher dumme Simpel
Geht auf unserm Reim!

Martin Grob,
ungeröhrter Kezer.

Wir stehen nicht an, zu sagen, daß noch keine Arbeitergenossenschaft versucht hat, so dreisten Schwindel in ihren „Sagungen“ zu treiben, wie es die Breslauer „Solidarität“ thut, welche die dortige „Volkswacht“, das Breslauer Arbeiterorgan, als Organ benutzte und Prospekte verbreitete, die bei Emil May gedruckt sind. Denn man höre: Die „Regelung der Production“ soll damit erzielt werden, daß „Productivgemeinschaften und Verkaufsgeschäfte in allmältiger Aufeinanderfolge“ errichtet werden, und diese „allmältige“ Errichtung soll erfolgen aus Geschäftsanteilen von 5 Mark und 50 Pf. Eintrittsgeld pro Person! Kein vernünftiger Arbeiter bedarf des Hinweises darauf, daß „Productivgemeinschaften“ und „Verkaufsgeschäfte“, die neben den Riesenunternehmungen der Kapitalisten concurrenzfähig sein könnten, sich mit solchen Mitteln nicht errichten lassen. Selbst wenn der Breslauer Verein 5–10 000 Mitglieder erlangen würde, käme erst ein Capital von 25 bis 50 000 Mark zusammen, das ein Kinderspiel ist gegen die Summen, welche Capitalisten in einzelnen Fabriken oder Verkaufsgeschäften unter gerieherer, geschäftsfundiger Leitung stecken haben. Mindestens in einer ganzen Reihe großgewerblicher Branchen ist mit jener Summe gar Nichts anzufangen, und die „Sagungen“ der „Solidarität“ sind so klug abgefaßt, daß sie die Thätigkeit der „Genossenschaft“ nicht einmal auf eine bestimmte Branche beschränken, wie Bäckerei, Brauerei u. c. Genossenschaften anderwärts. Statt dessen steht die elende Phrase in den Sagungen, daß die „Waaren der dringendsten Volksbedürfnisse in thunlichst rationeller Production“ hergestellt werden sollen — nebenbei ein sprachlicher Unsinn, denn „Bedürfnisse“ haben keine Waaren, sie erfordern höchstens solche zu ihrer Befriedigung. Das Unvernünftige und Unsinnliche an den Sagungen ist aber jene Kühnheit des Verfassers, von einer „Regelung der Production“ und „Hinderung der Ueberproduction“ durch die Breslauer Genossenschaft zu sprechen. Mit diesen Worten haben die Gründer ihrer Schöpfung glücklicherweise von vornherein gleich selbst das Brandmal des Schwindels aufgedrückt, der sich nicht schämt, unsere gute Sache zum Deckmantel eines faulen Unternehmens zu machen. Daß es an der Planlosigkeit und Sinnlosigkeit der gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaftsbildung auch die bestgeleitete Genossenschaft Nichts zu ändern vermag, da sie doch immer nur auf dem Boden jener kapitalistischen Wirtschaft stehen kann, ist jedem zielbewußten Genossen längst

klar. Die Breslauer Genossenschaft geht also von vornherein mit einem beispiellos unverfrorenen Mißbrauch socialistischer Forderungen vor, und das muß genügen, um sie in den Augen aller Parteigenossen auf's Schärfste zu verurtheilen. Freilich wird die Unverfrorenheit der „Sagungen“ noch übertrumpft durch die unerhörte Art und Weise, wie im Prospect scheinbar der Genossenschaft zielbewußter Socialdemokraten ein Zugeständniß dadurch gemacht wird, daß es heißt: „Wir sind weit davon entfernt, zu glauben, daß der Verein Solidarität geeignet ist . . . wahrhaft socialistische Wirtschaftsgestaltungen herbeizuführen.“ Man wolle vielmehr in erster Linie nur „reelle und billige“ Waaren liefern, also weiter Nichts, als einen Consumverein betreiben. Und diesem Geständniß gegenüber hat man die Stirn, in den viel wichtigeren Sagungen von einer „Regelung der Production“ zu sprechen? Diese Doppelzüngigkeit ist das Stärkste, was wir bei genossenschaftlichen Gründungsversuchen noch angetroffen haben. Stroussberg und die Spigeder sind Waisenkinder gegen die Urheber des Breslauer Schwindels, denn sie mißbrauchten doch nur die Capitalistensprache für ihre Waisenschaften, nicht das socialistische Arbeiterprogramm. Die sonstigen Paragraphen der Sagungen, die den Austritt sehr erschweren, als „Recht der Mitglieder“ das Kaufschußversprechen geben, ihnen die Waaren „billiger als Nichtmitgliedern“ zu liefern — wie „theuer“ erhalten sie Nichtmitglieder? — die ferner das Vorkaufsrecht zur Generalversammlung durch eine rabulistische Formel verwickeln zu wollen scheinen u. d. m. — diese Sachen reihen sich würdig dem Paragraphen über den „Zweck“ der Genossenschaft an.

Traurig, daß solch ein Schwindel noch versucht werden kann! Die Breslauer Genossen werden ihn hoffentlich nicht mehr lange in ihrer Umgebung dulden, nicht einmal auf bedrucktem Papier.

Vor allen Dingen müssen wir uns energisch gegen die verblühte Beschuldigung unseres Bruderorgans verwahren, als ob die „Volkswacht“ direct oder indirect irgend welche Schwindler begünstigt, gegen welche die Stroussberg und die Spigeder die reinen Waisenkinder sind. Unser einziges „Verbrechen“ in dieser Angelegenheit ist höchstens die Thatfache, daß

Fritz Krüger's Bekehrung.

Fritz Krüger hatte sich bisher für einen der glücklichsten Männer geschätzt, obgleich er Polizist war. Warum sollte er das auch nicht? Besaß er doch eine schöne Figur, einen tadellosen Schnurrbart, Aussicht auf schnelles Vorrücken, das Vertrauen seiner Vorgesetzten und eine große Fertigkeit in der Stenographie. War das nicht genug für einen Schutzmann, der Liebe für seinen Beruf hatte? Man sollte das meinen.

Aber jetzt war diese Liebe dahin, für immer, unwiederbringlich. In seiner Seele tobte ein harter Kampf zwischen Pflicht und Ueberzeugung.

Und an alledem war nur die verfluchte Stenographie schuld. Er verwünschte sich selber, daß er in seinen Mußestunden als Unterofficier auf die heillose Idee gekommen war, die teuflische Schnellschreiberei zu erlernen. Wie glücklich hätte er weiterleben können, hätte er sich damals auf die Aufforderung des Polizeinspectors: wer von den jüngeren Polizisten einen stenographischen Course mitnehmen wolle, nicht gemeldet.

Er verwünschte den Moment, in dem er mit stolzer Miene vorgetreten war und gesagt hatte: „Herr Polizeinspector, ich stenographire schon seit Jahren.“ Wie geschwollen hatte er sich gefühlt, als er den ehrenvollen Auftrag erhielt, von nun ab die Versammlungen und Vereinsitzungen der Socialdemokraten zu überwachen! Ha, das war etwas für ihn! Wenn er etwas haßte, so waren es die Rothhen, die Umstürzler, die Dynamithelden, denen Nichts heilig war.

Wie stolz war er an jenem unheilvollen Sommerabend in den bekannt gegebenen Saal getreten, unter der Uniform ein wenig Herzklopfen, nicht vor Angst, bewahre, nur vor Eifer. „er erinnerte sich noch ganz genau jenes Abends; er sah es noch immer vor sich, das große Local mit den Büsten von Marx und Lassalle über dem Bureautische. Vor seinen Augen schwebten noch immer die rothgeschmückten, großen Wandplacate mit den entsetzlichen Inschriften, die er alle behalten hatte. Er wußte noch ganz genau, wie ihm der Einberufer sehr zuvorkommend seinen Platz an dem weißgedeckten Tische der Journalisten unter der Rednerbühne angewiesen hatte; er erinnerte sich noch, wie ihm diese Helden der Feder imponirt hatten, die so gleichgiltig ihre Cigarren genossen, als gingen sie jeden Tag in socialdemokratische Versammlungen. Auch wußte er noch so gut, als wäre es gestern gewesen, wie enttäuscht er sich gefühlt hatte: wo er gedacht hatte, ein betrunkenes Gefindel vorzufinden, welches brüllte und von Gotteslästerungen und Majestätsbeleidigungen triefte — da hatte er dagefessen vor einer Versammlung ernster, ruhiger Männer und Jünglinge, die alle sich durch gar nichts von anderen anständigen Leuten unterschieden hatten. Es hatte ihn förmlich empört, daß kein Einziger davon „besoffen“ war, daß ihn niemand angerempelt oder sich veranlaßt gefühlt hatte, knotige Redensarten zu führen. Er hatte kaum seinen Augen getraut, als er unter den Anwesenden eine Menge Männer bemerkte, die er als tüchtige Arbeiter und liebevolle Familienväter kannte. Und was

wir bisher gegen die Grönder der „Solidarität“ und ihre Hintermänner nicht öffentlich aufgetreten sind und wenn der Schreiber des „Vorwärts“-Artikels die Breslauer Parteiverhältnisse einigermaßen gekannt hätte, so würde er uns diese unsere Haltung nicht zum Vorwurf machen, sondern zum Verdienst angerechnet haben. Wer die Entstehungsgeschichte der „Solidarität“ kennt, wird es wissen, daß die Grönder derselben in ihrer Sitzung vom 17. Mai d. J. den Beschluß faßten, innerhalb drei Wochen eine Volksversammlung einzuberufen, welcher dieses Project unterbreitet werden soll. Auf diese Volksversammlung warten wir noch heute! Dort wäre der Platz gewesen, die Unhaltbarkeit jener Ideen klarzulegen, welche in dem Prospect und den Statuten der „Solidarität“ niedergelegt sind.

Würden wir zur Bekämpfung der „Solidarität“ die „Volkswacht“ benützt haben, so hätten uns viele Genossen den Vorwurf persönlicher Schässigkeit gemacht. Diesem mußten wir im Interesse des lieben Friedens ausweichen und konnten das auch umso eher, als ja die ganze Gründung in hiesigen Parteikreisen eo ipso keinen Anklang gefunden hat. Ob wir dabei mit einem „Schwindel“ zu thun haben oder nicht, kommt lediglich auf die Deutung des Wortes an, das unseres Erachtens nach hier nicht am Platze ist. Wir unsererseits glauben in Anbetracht der dabei Betheiligten das Unternehmen lediglich als ein utopistisches bezeichnen zu dürfen.

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

„Es geht zu langsam.“ In capitalistischen Blättern finden wir eine Bemerkung, wonach in den Kreisen socialdemokratischer Arbeiter die Ansicht verbreitet sein soll, es gehe „zu langsam“ mit der Entwicklung zum Socialismus. Daß es Leute, die dieser Ansicht sind, giebt, wollen wir nicht bestreiten. Aber wir konstatiren, daß dieselbe leicht erklärlich ist. Es kommt in ihr, genau genommen, das heisse Sehnen nach besseren und gerechteren Zuständen zum Ausdruck. Die Einsicht, daß die bestehende Ordnung der Dinge auf die Dauer unhaltbar ist, gebietet den immer lebhafter werdenden Wunsch, sie überwunden zu sehen, und zwar möglichst bald. Diesen Wunsch theilt ohne Zweifel jeder wahrhaftige Socialist, wie er sich bemüht, ihm durch entsprechendes Wirken zu genügen. Aber er muß sich auch zur Erkenntniß bringen, daß der Fortschritt einer so großartigen Sache, wie sie im Socialismus sich begreift, nicht lediglich an den sogenannten „greifbaren“ Erfolgen, die im Verlaufe des Kampfes in die Erscheinung treten, sondern in noch höherem Maße an den Resultaten der Gesamtentwicklung und deren Einfluß auf den öffentlichen Geist zu ermessen ist. Die Socialdemokratie kann im Kampfe mit den gegnerischen Parteien, so z. B. bei öffentlichen Wahlen, Siege erringen, die ihre Parteistellung stärken, aber für die Lösung der großen Frage nicht gerade entscheidend sind; sie kann auch Niederlagen in diesem Kampfe erleiden, die ihre Parteistellung schwächen, aber die Macht ihrer im

Bunde mit den Thatfachen wirkenden Ideen völlig unberührt lassen. Nicht vom äußeren Erfolg oder Misserfolg im Parteikampfe ist die endgiltige Entscheidung abhängig, sondern vom öffentlichen Geist, der sich dem ihr gründlich umgestaltenden Einfluß der socialistischen Ideen nicht entziehen kann, der immer mehr mit diesen Ideen gesättigt wird, bis er ein neues Rechtsbewußtsein darstellt, das sich praktische Geltung erringt. Verkündigerin, Trägerin dieses neuen Rechtsbewußtseins, mit welchem die bestehenden Einrichtungen unvereinbar sind, ist die Socialdemokratie; und all ihr Wirken und Kämpfen hat süglich nur den einen Hauptzweck, ihm die Wege zum öffentlichen Geist zu bahnen; alle Erfolge, die wir als Partei erringen, werden nothwendig zum Mittel für diesen großen Zweck, dessen Erreichung die endgiltige Entscheidung bedeutet. Danach aber kann nicht die Rede davon sein, daß es „zu langsam“ geht. Ganz gewiß, Lassalle hatte Recht, als er den Ausspruch that, ohne Leidenschaft werde in der Geschichte kein Stein vom anderen gerückt. Welchen Werth die Macht edler Leidenschaft, die gegen das Schlechte sich wendet, um das Gute zu schaffen, für die Cultur-Entwicklung hat, dafür bietet gerade die moderne Arbeiterbewegung die überzeugendsten Beweise. Unzerstörbare Ueberzeugungstreue, opferfreudige Hingabe an das Ideal, flammende Liebe zu der Menschheit höchsten Gütern haben zusammenwirken müssen, um diese Bewegung zu dem zu machen, was sie geworden ist. Aber niemals hat sie sich der Leitung der kühl und ruhig erwägenden und abwägenden Vernunft entzogen. Das gilt besonders von der deutschen Socialdemokratie. Sie weiß, daß sociale Umgestaltungen sich nicht decretiren lassen, daß sie sich vollziehen nach dem unumwandelbaren, natürlichen Gesetze des Fortschritts. Der Socialismus rechnet Alles in Allem mit der Nothwendigkeit der organischen Entwicklung, die verbürgt ihm den Sieg.

Ein Volk wird regiert, wie's verdient. Zur kommenden Reichsmilitärprozessordnung bringen bayerische Blätter schon ganze Spalten voll Jammers, daß die imposante Opposition im Reichstage gar nicht beachtet werde. Warum denn? Hier geht's auch wie im Alltagsleben. Ein unverschämter Mensch wird immer unverschämter, je länger man ihm nachgiebt und ihn gewähren läßt. Wir vergleichen nun allerdings die Regierung nicht mit einem Unverschämten, fällt uns gar nicht ein, aber mit Einem, der immer mehr fordert, nie genug und immer mehr in die Rechte Anderer einzugreifen versucht. Dieser Betreffende, d. h. die Regierung, weiß ganz genau, daß der Reichstag ob einer Forderung vielleicht etwas bedenklich mit dem Kopfe schüttelt; sie weiß aber noch genauer, daß der Reichstag, wenn er eine leere Pistole vor sich sieht, schon vor Schrecken in Ohnmacht fällt und zu Allem Ja und Amen sagt, was die Regierung verlangt. Und da sollte die Reichsregierung nicht immer mehr fordern? Das wäre ja anders wider die Natur. Wenn es dem Volke nicht gefällt, so möge es nicht der Regierung, sondern seinen Vertretern grollen und einfach solche hinein-schicken, welche gewillt und bereit sind, den Volkswillen der Regierung gegenüber aufrecht zu erhalten!

Zur Städte-Autonomie. Ein Berliner Blatt theilt

mit, der Kaiser habe dem Minister des Innern und dem Oberpräsidenten den festen Entschluß zu erkennen gegeben, unter keinen Umständen einen Freisinnigen als Oberbürgermeister von Berlin zu bestätigen. (?) Die Bestätigung Zelle's als zweiter Bürgermeister sei nur schwer von Herrfurth durchgelezt worden. Dabei habe der Kaiser gesagt: Nun kommen Sie mir aber nicht wieder mit einem freisinnigen Bürgermeister. Ob diese Einzelheiten zutreffend sind, muß dahingestellt bleiben. Thatsache aber ist, daß in den Kreisen, die die Wahl des Oberbürgermeisters vorbereiten, seit einiger Zeit schon die auf bestimmten Aeußerungen beruhende Besorgniß vor einem Conflict besteht. Es scheint darauf abgesehen zu sein, Berlin einen Bürgermeister zu ocroyiren.

Ein heldenmüthiger kleiner Proletarier. Bürgerliche Blätter schreiben aus Berlin:

Vor Hunger ohnmächtig wurde vorgestern Abend auf dem Fichtenberge in Steglitz ein kleiner Knabe aus Rixdorf aufgefunden, welcher mit Fliegenstöcken behandelt hatte. Seine gesammte Waare hatte er für eine Mark verkauft, von dem Gelde aber nichts für sich verbraucht, weil Mutter und Geschwister in großer Noth sind. Man nahm sich seiner hilfsreich an und entließ ihn neugekärnt.

Was für eine Summe von Seelenstärke und Entschlossenheit ist in diesen wenigen Zeilen enthalten! Siebt es etwas Erregenderes, als den sonnenverbrannten, kleinen Barfüßler, der mit dem Markstück in der Faust ohnmächtig zusammenbricht, weil er seiner Mutter und seinen Geschwistern beistehen muß?

Die Antisemiten werden von der officiösen Presse nicht mehr gehätschelt. Die „Nordd. Allg.“ sagt in einer längeren Ausführung über den Proceß Buschhoff unter Anderem Folgendes: Daß der Fall der Zankapfel politischen Haders und der Ausgangspunkt einer erbitterten antisemitischen Heze wurde, ist ein Unlug und eine Störung der öffentlichen Ordnung, wie sie unverschämter kaum zu denken sind. Das Endergebniß des Proceßes ist: das Räthsel des Mordes ist ungelöst, nur eins ist klar, Eintracht, Friede, Ordnung und Sicherheit wurden nutzlos schwer geschädigt. Solche Excesse bringen den Antisemitismus zur Verblutung. — Das scheint der Nordd. Repräsentante sehr leid zu thun. — aber sie muß sich darein finden.

Das Treiben der Antisemiten wird täglich unverschämter und ungezügelter. Wer einigermaßen den Gang des Proceßes Buschhoff verfolgte, dem mußte ein Ritualmord ausgeschlossen gelten. Aber die Antisemiten sind nun einmal verbohrt Menschenkinder, die nichts einsehen wollen. Berliner Antisemiten werden demnächst eine öffentliche Volksversammlung einberufen, um das Schwurgericht Cleve vor — das Volksgericht zu bringen! Dem antisemitischen Verein „Westen“ wurde zwar seitens der Firma Nauck und Hartmann, Pächtern öffentlicher Anschlagtaulen, der Druck der Placate für eine solche Volksversammlung abgelehnt (eine Maßregel, die uns recht unnöthig erscheint), aber dies wird sie ja an der Erfüllung ihres Vorhabens nicht hindern. Freilich sind es die letzten Kräfteanstrengungen, welche der Antisemitismus versucht, denn aus dem Proceß in Cleve hat er sich tödtliche Wunden geholt. Zutreffend schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“

dann kam, das hatte sein ruhiges Polizeigemüth in seinen tiefsten Tiefen aufgerüttelt. Als der Referent ein Mann in den besten Jahren, mit klugen Zügen und gelegtem Aeußeren, die Tribüne bestieg, dachte Fritz Krüger: „Na, nun geht die Hezerei los.“ Aber wie hatte er sich getäuscht: Kein Schimpfwort, keinen rohen Ausdruck bekam er zu hören, und er hatte sich doch so darauf geireut; nur eine ruhige, sachliche Schilderung der elenden Lage des arbeitenden Volkes, der schonungslosen Ausbeutung desselben durch das Capital, seine haatliche Rechtslosigkeit, ein Bild des Riesenkampfes zwischen einer mächtigen Minderheit und einer zertretenen Menschenmilliarde. Worte der Gerechtigkeit, Aufforderung zur Einigkeit, Anfeuerung zu thatkräftiger Agitation kamen aus dem Munde des Redners, auch Worte gerechten Tadelns über die lebensvernichtende Auslaugung und gewissenlose Verbrauchung ganzer Bevölkerungsklassen. Als der Redner mit der nochmaligen warmen Aufforderung schloß, zu wirken und zu agitiren, aufzuklären und zu belehren, damit die Zahl der klaffenbewußten Arbeiter wachse und des Elends ein Ende gemacht werde, und ein donnerndes Bravo ihn lohnte, da fühlte Fritz Krüger seine Augen naß werden, und wenn ihm seine Uniform nicht die Brust zugeschnürt hätte, dann hätte er mitgestimmt in das Hoch auf die internationale Socialdemokratie. Unwillkürlich erfüllte ihn Bewunderung für den Mann, der doch nur ein einfacher Arbeiter war und sich seine Bildung mühsam in dem Schlafe abgehohlenen Stunden nach des Tages Frohnarbeit errungen hatte. Wie betäubt hatte er den Saal

verlassen, während hinter ihm, wie ein Hallelujah, die feierlichen Klänge der Arbeitermarschallate brausten.

Das also sind die Socialisten — so klang es in seinem armen Kopfe. Und langsam, wie eine Schlange, kroch vom Grunde seiner Seele die Frage empor, die von Tag zu Tag immer mehr anschwellte: „Wer hat nun eigentlich Recht, diese Leute oder ihre Gegner?“

Nach jeder Versammlung wuchs diese Frage in seiner Seele und nahm immer bestimmter die Farbe an: „Diese Männer sind im Rechte!“

Wenn er ihre Redner sprechen hörte, dann hätte er oft so gerne Beifall gerufen; wie gerne hätte er ihnen aus seiner Militärzeit und seiner jetzigen Praxis Material geliefert — dann bligten ihn aber seine Uniformknöpfe argwöhnisch an, als ob sie ihn überwachten und ihn denunciren wollten.

Da er eine grade und ehrliche Natur war, so verabscheute er allmählig seinen Beruf, der ihn zwang, diejenigen Leute durch seine Notizen auf die Anklagebank zu bringen, welchen er für ihre sogenannten Vergehen am liebsten um den Hals gefallen wäre. Er fing an, einen Dienst zu haßen. Die Lectüre der socialdemokratischen Zeitungen und Broschüren, die ab und zu in seine Hände fielen, trieb ihn immer mehr nach links.

So kam es, daß Fritz Krüger, früher so glücklich und zufrieden, sich jetzt so elend fühlte.

Grute nun war sein Entschluß gereift; denn gestern, am 1. Mai, war etwas vorgefallen, daß er sich seiner Uniform schämte: da den Socialdemokraten von der

Behörde der Maimzung nicht gestattet worden war, waren sie mit Weib und Kind, feilich geschmückt, in zwanglosen Gruppen aus dem Thore gewandert. Bei einem Straßenübergange hatten sich in Folge einer Droßkenreihe die Gruppen etwas gestaut, und da war die Polizei dazwischen gefahren, hatte die wehrlos gewordenen Leute, die an gar keine Störung gedacht hatten, auseinandergetrieben und Viele waren im Gebränge schwer verwundet worden.

Das schlug dem Faß den Boden aus und dem wegen faß Fritz heute auf seiner Stube — in Civil die Uniform hing im Schrank, er mochte sie nicht mehr sehen — und adressirte an seinen Vorgesetzten ein Gesuch um Entlassung, unter dem Vorwande, daß sein inneres Leiden es ihm unmöglich mache, seinen Dienst länger in zufriedenstellender Weise zu versehen. Ein zweites Schreiben aber sandte er an die Zeitung, worin darin stand:

Stellengesuch.
Solider Mann, 30er, unverheirathet, mit den besten Zeugnissen, schöner Handschrift, perfecter Stenograph, sucht Stelle, am liebsten als

Privatscretär.

Off. unter K. 102 an die Exp. d. B.
Wenn er eine derartige Stellung nicht bekommen würde, dachte er, so würde sich schon etwas anderes finden; was, war ihm ziemlich gleich — alles, nur kein Schutzmann mehr!

daß derartige Excesse, welche seitens der Antisemiten inscenirt werden und die Bürger unter einander zwecklos aufreizen, den Antisemitismus zur Verblutung bringen.

Wie die antisemitische Presse Bericht erstattet, zeigt in gradezu drastischer Weise eine Mittheilung, die der Präsident im Buschhoff'schen Proceß am vorigen Donnerstag im Gerichtssaal machte. Er sagte: „Ich bin von dem Herrn Staatsanwalt aufgefordert worden, einen Bericht der „Neuen deutschen Zeitung“ im Leipzig richtig zu stellen. Ich komme diesem Wunsche nach. Es heißt in dem Bericht der genannten Zeitung: Die Sachverständigen begutachten, daß die Flecke im Sack von Blut herrühren. Buschhoff wurde beim Anblick des Sackes leichenblau. Auch wurde von Sachverständigen constatirt, daß die Spreu in dem Buschhoff'schen Sack mit der Spreu in den Händen des ermordeten Knaben identisch ist. Die bisher sehr siegesbewußten Vertheidiger waren über diese Feststellungen ganz consternirt.“ (Allgemeine Heiterkeit.) „Ich kann nicht wissen, welchen Eindruck die einzelnen Feststellungen auf die Herren Vertheidiger ausgeübt haben. Jedenfalls werden Sie sich erinnern, meine Herren Geschworenen, daß drei Metzgermeister befundet haben, daß die Flecke im Sack höchstwahrscheinlich Rauchflecke, jedenfalls keine Blutflecke seien. Außerdem haben der Lehrer an der Landwirthschaftsschule in Cleve, Herr Dr. Kögel, und Herr Bürgermeister Schlef übereinstimmend befundet, daß die Spreu in dem Sack und diejenige in den Händen des Ermordeten grundverschieden war.“ — Die Wahrheitsliebe der Antisemiten verdient patentirt und prämiirt zu werden.

Boykott einer Kirche. Wie wir verschiedenen Thüringer Blättern entnehmen, ist in der gothaischen Gemeinde Wechmar ein Streit gegen das Kirchenregiment ausgebrochen. Vor kurzer Zeit ist ein neuer Pfarrer dort gewählt worden, welcher aber keinesfalls nach den gläubigen Herzen der Wechmarer ist. Nachdem auch das Consistorium nicht ihren Wünschen nachkam, muß jetzt der Pfarrer vor leeren Bänken sprechen. In dem letzten Gottesdienste waren nur ein Bauer und drei alte Frauen anwesend. Es scheint also eine vollständige Verschwörung vorzuliegen gegen den Besuch der Kirche und es ist jedenfalls interessant, den Ausgang dieses eigenartigen Boykotts zu beobachten.

Endlich doch! Ueber den Besitzwechsel der Apotheken hat der Cultusminister die Regierungs-Präsidenten angewiesen, einen zuverlässigeren Ueberblick als bisher zu gewinnen und dabei zugleich auf den Unterschied zwischen Kauf- und Verkaufspreis zu achten. — Die Mittheilungen der Socialdemokratie im Reichstage über den Apothekenwucher haben offenbar den Minister veranlaßt, diese Anweisung zu erlassen.

Mecklenburgische Redefreiheit. In Rostock sprach am 12. Juli Genosse C. Legien aus Hamburg in einer öffentlichen Gewerkschaftsversammlung über die Schädlichkeit der heutigen Wirthschaftsweise für die Arbeiter. Als er im Verlaufe seines Referats sagte: „Vor allem hat man dahin zu streben, Leute in die Gesetzgebung zu schicken“ wurde er, wie die „Mecklenburgische Volks-Zeitung“ mittheilt, durch den überwachenden Beamten unterbrochen, der den Ausdruck „Gesetzgebung“ als politisch rügte.

Der Ordnungsbrei! In Mainz soll, wie die dortige „Volkszeitung“ hört, ein Bündniß sämtlicher bürgerlichen Parteien abgeschlossen sein, damit bei den Stadtverordnetenwahlen nicht etwa die schrecklichen Socialdemokraten siegen. Ein solches Bündniß wäre nur natürlich. Demokraten, Freisinnige, Ultramontane, Nationalliberale, Conservative — sie spinnen auf Kosten der Arbeiter ja alle denselben Faden.

Ein Denkzettel für die preussische Pfaffheit. Wie die „Straßb. Post“ vernimmt, hat der Consistorialpräsident Pfarrer Leblois beim Bürgermeisteramt einen Antrag auf Errichtung einer Leichenverbrennungs-Anstalt eingereicht. Begründet wird dies Gesuch „durch die Ueberfüllung der Kirchhöfe, Verunreinigung des Wassers und die durch die Ausdünstung der Kirchhöfe entstehende und Krankheit erzeugende, verpestete Luft“. „Von religiösem Standpunkte sei kein Bedenken gegen die Errichtung zu erheben.“ Aus was für verkehrten Beweggründen die Leichenverbrennung z. B. in Preußen als nicht durchführbar bezeichnet wird, trotzdem die Gesundheitslehre diese Einrichtung heischt, ist wohl bekannt. Vielleicht wird die drohende Cholera-Seuche unsere hartnäckig sich sträubenden Schreibstubenherren zur Reison bringen. Und nicht unmöglich, daß die Herren in Baffchen und Talar, wenn nur erst der Kommabacillus, der auch an keinem geistlichen Darmcanal Halt macht, seine Arbeit beginnt, salbungsvoll für Leichenverbrennungs-Anstalten eifern!

Aus Elsaß-Lothringen. Wir lesen in der „Frankf. Ztg.“: Eine merkwürdige Erbschaft aus der Zeit der französischen Herrschaft ist noch den Reichsländern verblieben, es ist die Thür- und Fenstersteuer. Für jede Thür und jedes Fenster eines Neubaus muß eine bestimmte Steuer entrichtet werden. Die Abneigung gegen diese Licht und Luft besteuende Abgabe tritt jetzt um so kräftiger in Erscheinung, als das französische Nachbarland durch einen Beschluß der Deputirtenkammer die culturwidrige Steuerform über Bord geworfen hat. Mit Recht fragt die „Mecker Ztg.“, ob die Steuer bei uns als bleibende Einrichtung in alle Zukunft bestehen soll, nachdem Frankreich, das Land, wo die Thür- und Fenstersteuer im Jahre 1798 erfinden wurde, mit der Aufhebung dieser unberechtigten Abgabe vorangegangen ist? — Das ist der Vortheil, welchen die Reichsländer durch die „Reichsherrlichkeit“ erlangt haben. Alles Schlechte aus der französischen Zeit bleibt bestehen; nur das Günstige wird abgeschafft.

Die Ausstellungsfrage — eine Abrüstungsfrage? Professor Schmoller meint in einem Gutachten über eine deutsche Weltausstellung, es würde durch eine Pariser Weltausstellung viel für den Frieden gewonnen sein. Die Sache läge freilich anders, wenn wir einen Krieg wollten, er halte den französischen Ausstellungsplan für in seiner Wirkung gleich einem Friedensversprechen, die Ausstellungsfrage gleich einer Abrüstungsfrage. Daß eine Ausstellung die Sicherung des Friedens für einige Zeit befestigt, darüber wird wohl alle Welt einig sein, es wäre denn, daß ganz besondere Ereignisse eintreten würden — oder daß wir den Krieg wollten. Dieser Verdacht eines Gelehrten in die Wünsche und Absichten der Regierung ist ein köstliches Gesandniß, welches niedriger gehängt zu werden verdient. Freilich, wenn die Vorbereitungen auf zwei Weltausstellungen zwar den Krieg für einige Jahre ausschließen, so ist damit doch die Abrüstungsfrage noch nicht gelöst. Im Gegentheil. Diese Galgenfrist wird erst recht benützt werden, um nach derselben dem Gegner überlegen auf dem Plane zu stehen. Denn die Gefahr des Krieges wird doch nur auf ein paar Jahre befristet; nachher steht sie um so drohender wieder bevor, der Militarismus wird also durch dieses Hinausschieben der Kriegsgefahr erst recht große Anstrengungen zu seiner Ausbreitung und Bervollkommnung machen.

Aus Deutsch-Ostafrika kommt eine Hiobspost nach der anderen. Die Zulewische Expedition ist niedergemetzelt worden, die Expedition des Lieutenants von Bülow ist vernichtet; wir haben unsere Stellungen am Kilimandjaro aufgeben müssen. Und jetzt erhalten wir die Meldung von einem Aufstand in Uniamjembe. Araber, welche aus Tabora an der Küste eingetroffen sind, bringen die Nachricht, daß die Eingeborenen in Uniamjembe sich empört haben und die kaiserliche Schutztruppe bedrohen. — Uniamjembe liegt nur wenig südwestlich von Tabora, diese Station selbst erscheint also bedroht. Zum Stationschef von Tabora ist vor einigen Monaten, nachdem Lieutenant Sigl mit halbjährigem Urlaub nach Europa zurückgekehrt ist, der Arzt Dr. Schwejinger ernannt worden, der sich erst seit vorigem Herbst in Deutsch-Ostafrika befindet. Lieutenant Sigl hat bekanntlich in der Umgegend wiederholt schwere Kämpfe zu bestehen gehabt.

Ausland.

Schweiz.

Eine revolutionäre Frage. Die Blätter berichten: „Der Wagen der Stadt Zürich mit den 100 000 Einwohnern verzehrte im Jahre 1891: 7741 Ochsen, 1293 Kühe, 1967 Kinder, 14578 Kälber, 22941 Schweine, 3211 Schafe, 100 Ziegen, 197 Pferde, zusammen 53000 Stück Vieh. Das macht per Kopf und Tag 125 Gramm oder ein Viertel Pfund Fleisch.“ Für eine Arbeiterfamilie von fünf Köpfen würde das Fünftel Pfund Fleisch ergeben. Nun weiß aber Jedermann, daß eine Arbeiterfamilie mit einem Einkommen von 1000 bis 1200 Franken nicht so viel Fleisch verzehren kann. Höchstens zwei Mal in der Woche giebt es Fleisch, oder wenn täglich, dann so wenig, daß auf die ganze Familie nur ein Viertel Pfund kommt. Wer hat nun das gegessen, was die Arbeiter nicht gegessen haben? Das ist eine weit revolutionärere Frage, als die gedankenlose Phrase von der Abschaffung des Staates.

Frankreich.

Keine Amnestie! In der französischen Deputirtenkammer ist der tiefgründige Haß des Geldproletariats gegen die Arbeiterbewegung wieder einmal zum Aus-

druck gekommen. Der Amnestie-Antrag wurde mit 253 gegen 98 Stimmen abgelehnt. Ob Republik, ob Königthum, die Bürgerklasse ist grausam wie ein Wolf gegen das kämpfende Proletariat, dasselbe Proletariat, welches, wenn es siegreich war, gegen seine Widersacher stets milde gewesen ist. Mit der Ablehnung der von der Arbeiterchaft geheischten Amnestie kam die dritte ordentliche Tagung der gegenwärtigen Gesetzgebungsperiode zu einem würdigen Schlusse.

Ein Schiedsgericht. Der französische Minister des Auswärtigen, Ribot, hatte am 16. Juli eine Besprechung mit dem Gesandten der Vereinigten Staaten, Coolidge, und dem Vertreter des englischen Botschafters, Phipps, über die Behringsee-Angelegenheit. Dem Vernehmen nach ist ein vollständiges Einvernehmen zwischen den beteiligten Mächten bezüglich des Schiedsgerichtes erzielt worden. Der Schiedsrichter soll am 17. Juli ernannt werden. — Man sieht, wie leicht es bei gutem Willen ist, Zwistigkeiten zwischen verschiedenen Staaten friedlich zum Austrage zu bringen.

Italien.

Evviva Italla! Italien, d. h. das monarchische Italien, so schreibt der „Vorwärts“, will durchaus Großmacht sein; und auf dem Gebiete der Polizeiherrschaft und Geistesknechtung leistet es allerdings Großes. Soeben erfahren wir, daß gegen unsern Genossen Leopold Jacoby wegen eines Gedichtes in seinem: „Es werde Licht!“, das in italienischer Uebersetzung erschien, Anklage erhoben worden ist. Puttkamer's erste That unter dem Socialistengesetz war bekanntlich Jacoby's: Es werde Licht! zu verbieten. Italien ist also auf den Puttkamer gekommen. Armes Italien! Es werde Licht — in Italien!

England.

Die Wahlen sind nahezu beendet. Die liberale Mehrheit im neuen Parlament beträgt bis jetzt 44. Viel höher kann sie nicht wachsen, da von den noch auszufüllenden 21 Sitzen die meisten den Gladstoneanern bereits seit 1885 gehören. Das Maximum der Mehrheit dürfte 48 werden. Von den bisher gewählten 649 Abgeordneten sind 266 Gladstoneaner, 65 Antiparnelliten, 9 Parnelliten, 265 Conservative, 44 liberale Unionisten.

Rußland.

Ueber Cholera-Krawalle in Astrachan entnehmen wir den vorliegenden Berichten Folgendes: Der Tumult begann am 3. d. M. (alten Styls) Morgens in der Vorstadt, wo ein Arzt und ein Feldscher eine an der Cholera erkrankte Frau aus ihrer Wohnung im Cholera-Krankenwagen fortführen wollten. Vor dem Hause sammelte sich eine erregte Volksmenge und schrie: „Man vergiftet uns, schlägt die Aerzte todt!“ Die Masse zerstörte den Wagen und vermundete den Feldscher, der Arzt entkam. Gleichzeitig ungefähr erkrankte eine Frau beim Passiren der Polizeibrücke. Der dort stationirte Polizist bot ihr Botkin'sche Cholera-Tropfen an und wollte die Frau zum Cholerawagen führen. Das Volk widersetzte sich und stürzte den Wagen in's Wasser. Unterdessen war der Haufe aus der Vorstadt in stetem Wachsen über die armenische Brücke in die Stadt gezogen und brüllte: „Schlagt die Aerzte todt, sie tödten uns!“ Polizei und Kosaken vermochten nichts auszurichten. Alle anständig gekleideten Leute wurden angegriffen. Um 3 Uhr Nachmittags zog der Pöbel vor das Cholera-Krankenhaus. Die im Hofe an Baracken arbeitenden Zimmerleute wurden verjagt, das Krankenhaus gestürmt, innen Alles zerstört, Kranke und Leichen auf die Straße geschleppt. Die Kranken brachte der Pöbel zu ihren Anverwandten und gab ihnen zuvor Milch hin, weil sie vergiftet seien. Es gebe gar keine Cholera, es sei nur eine Lüge der Aerzte. Dr. Sokolow wurde der Schädel eingeschlagen. Ein Feldscher sprang aus dem Fenster, wurde von den Untenstehenden aufgefangen und erschlagen. Herbeieilende Soldaten und Kosaken umzingelten die Ruhestörer, die aber fortliefen. Plötzlich lief das Gerücht ein, die Aerzte hätten lebendige Menschen, an Händen und Füßen gebunden, begraben lassen. Darauf zündete der Pöbel um 7 Uhr Abends das Krankenhaus an und empfing die herbeieilende Feuerwehr mit Steinwürfen, verhinderte das Löschen und tanzte johlend um das Feuer. Ein Armenier, der für die Aerzte eintrat, wurde sofort todtgeschlagen. Gleichzeitig hatten andere Pöbelhaufen im Hauptpolizeibureau alle Fenster eingeworfen und vorher schon eine Fruchtbude und Weinkeller ausgeraubt. Am 4. Juli, früh 9 Uhr, zog der Pöbel vor das Gouvernementsgebäude, während das Militär zusammengezogen war. Alle Versuche des auf den Balkon hinaustretenden Gouverneurs, die Motte zur Vernunft zu bringen, scheiterten! Das Volk schrie immer wieder

Warum beerbigen die Aerzte lebendige Menschen? Warum werden die auf der Straße Erkrankten mit Jangen angefaßt?" etc. Dann begann es mit Steinen zu werfen. Da gab der Gouverneur den Befehl, zu feuern. Auf die erste Salve, die über die Köpfe ging, rührte sich das Volk nicht. Erst als Salven mitten hineinfuhren, ergriff es die Flucht. Viele Todte und Verwundete blieben liegen. Kosaken jagten die Flüchtenden vollends auseinander. Um 11 Uhr waren die Straßen gesäubert. Im brennenden Cholera-Lazareth soll auch noch eine barmherzige Schwester und ein Arzt um's Leben gekommen sein. — Einige Petersburger Aerzte behaupten, daß die Cholera bereits in Moskau angelangt ist und daß in den Hospitälern 35 Cholerafranke liegen, doch sei noch kein Fall tödtlich verlaufen.

Unter dem Vorhitz des Czaren hat, wie Wolff's Telegraphisches Bureau mit geschäftiger Emsigkeit berichtet, in Peterbura am 14. Juli eine Sitzung von höheren Beamten und Würdenträgern stattgefunden, in welcher die Frage berathen wurde, „ob nicht für die Dauer der von der russischen Presse so stark übertrieben dargestellten Cholera-Epidemie (!) die Entsendung eines Dictators in das Wolga-Gebiet zu empfehlen sei, wie solche zur Zeit der Pest in Melianefaja sich bewährt.“ Das Verfahren ist so einfach wie bewährt. Durch einen Erlaß wird die Cholera einfach verboten; wer es nicht glaubt, kommt nach Sibirien. Das Medicinal-Departement hat aus dem Auslande Desinfectionsmittel verschrieben und wird dieselben zum Selbstkostenpreise zur öffentlichen Benutzung überlassen.

Abgeblisterter Fremdwörter. Französische Blätter mußten zu erzählen, Prinz Ferdinand von Bulgarien sei, als er jüngst einen Besuch am englischen Hof machte, auf Treppentritten dorthin gegangen, habe sich aber einen Korb geholt. Russische Blätter sind noch besser unterrichtet und schreiben voller Schadenfreude, der Prinz sei zwar von der Königin empfangen worden (der Empfang war sogar ein auffallend herzlicher) aber Lord Salisbury sei von einer geradezu beleidigenden Kälte gegen den Prinzen gewesen und habe ihn mit seiner Werbung derart abfahren lassen, daß er nicht zum zweiten Mal kommen würde. Hierzu bemerkt die „Arzt-Ztg.“: „Wir wissen nicht, ob solch eine Werbung festgefunden hat. Die Herren Scribenten in Petersburg werden wohl besser orientirt sein, zumal ihnen die glückliche Gabe eigen ist, stets das zu erfahren, was sie hören wollen — aber ein anderes Geheimniß wollen wir ihnen verrathen: gerade in England hat ein hoher Herr — vielleicht war es der höchste in Rußland — sich einen Korb für seinen Erben geholt, weil die Mutter der ererbten Braut und diese selbst von einem Glaubenswechsel nichts wissen wollten! Das ist eine Thatsache, mir deren Details wir, wenn es nöthig sein sollte, gelegentlich aufwarten könnten.“ Vorausgesetzt, daß die „Arzt-Ztg.“ recht unterrichtet ist, wäre in ihren Mittheilungen vielleicht der Schlüssel für die in letzter Zeit wieder mehr zu Tage tretende „Erkaltung“ der Beziehungen zwischen Rußland und England zu suchen.

Nord-Amerika.

Auch im Westen der Vereinigten Staaten sind heftige Arbeiterunruhen ausgebrochen. Schon seit Februar dieses Jahres liegen die Arbeiter der San Francisco- und Gem-Minen mit ihren Unternehmern im Zwiste, da diese bedeutende Lohnreduktionen durchzuführen beabsichtigten. Die Unternehmer wollten zuerst die Bergwerke einige Zeit ganz außer Betrieb setzen um die Arbeiter müde zu machen, später versuchten sie mit Arbeitern, die nicht den Gewerksvereinen angehörten, die Thätigkeit wieder aufzunehmen, und schließlich erregte dieses Vorgehen die schreckliche Wuth der Gewerksvereiner (Unionisten). Gegenseitige Drohungen verschärfen dieses Verhältniß, und am vorigen Montag früh zogen die Gewerksvereiner bewaffnet gegen das San Franciscowerk, das dicht an der Mine liegt. Kaum waren sie in Schußweite, als eine Salve aus der Fabrik in ihre Reihen fuhr. Ein regelrechtes Feuergefecht entpand sich und auf beiden Seiten gab es Todte und Verwundete. Unterdessen erklimmen einige Unionisten einen Anhang hinter dem Bergwerk, beladen einen Karren mit Dynamitpatronen und ließen ihn bergab laufen. Er traf auf die Fabrikmauer und eine fürchterliche Explosion erfolgte, die schreckliche Zerstörungen anrichtete. Jetzt war es mit dem Wuthe der „Blackhands“ (der Arbeiter, welche nicht dem Gewerksvereine angehören) vorbei; sie hielten die weiße Flagge, ergaten sich und wurden am Triumphzug nach dem Gesellschaftshause der Unionisten gebracht. Auch auf der Gem-Mine hatten die Gewerksvereiner nach hartem Kampfe gesiegt und schleppten siegreich ihre Geisangenen herbei. Darauf aber wurden von dem Gouverneur des Staates Idaho die Regierungstruppen in das Kampfgebiet ge-

sandt und diese nahmen nach heftigen Kämpfen die Hauptstöße der Ausständigen ein. Diese drohten nun, die Bergwerke in die Luft zu sprengen. Angeblich sind bereits zwei derselben durch Dynamit zerstört und verschüttet. Die Zahl der Todten und Verwundeten hat bis jetzt noch nicht festgestellt werden können. Die Bergleute drohen weiteren Widerstand zu leisten und führten mehrere Directoren als Geiseln mit sich. Genauere Nachrichten fehlen noch.

Asien.

Eine empfindliche Schlappe in Tonking haben die Franzosen erlitten. Nach einer Depesche des Gouverneurs von Indochina aus Hanoi ist ein für Langson bestimmter Militärtransport bei Boele in einen von Chinesen bereiteten Hinterhalt gefallen. Der Commandant Bonneau von der Marine-Infanterie und der Hauptmann der Marine-Artillerie Charpentier, sowie 10 Mann wurden getödtet und 17 Mann verwundet. Es gelang, die Todten und die Verwundeten mit dem Transport nach Boele zurückzubringen.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 19. Juli 1892.

Zur Stadtverordneten-Wahl. Nachdem die Aufstellung der Bürgerlisten beendet war, sind zur Vorbereitung der Stadtverordnetenwahl folgende 5 Zusammenstellungen vom Magistratsbureau angefertigt worden: A. Eine Hauptzusammenstellung der bei Aufstellung der Bürgerlisten für 1892 festgestellten Summen der zu entrichtenden Steuern in jedem der 45 Steuerbezirke. Danach betrug in sämmtlichen 45 Bezirken der Jahresbetrag der Kleinststeuer resp. kleinsten Einkommensteuer 2163200,90 Mk., der Gewerbesteuer 422309,97 Mk., der Gebäudesteuer mit Communal-Zuschlag 1168315,45 Mk., der Grundsteuer mit Communal-Zuschlag 4763,50 Mk. und der Communalsteuer 2090269,62 Mk. Die Hauptsumme aller Steuern beträgt danach 5848859,44 Mk. — B. Eine Nachweisung der gesammten Steuern der zur Wahl der Stadtverordneten für das Jahr 1892 stimmberechtigten hiesigen Bürger in den einzelnen Wahlabtheilungen nach Lage der Steuerrollen. Daraus ist zu ersehen, daß die erste Abtheilung 1950760,98 Mk., die zweite Abtheilung 1948889,86 Mk., die dritte Abtheilung 1949208,60 Mk. an Steuern errichtet. — C. Eine Zusammenstellung der bei Aufstellung der Bürgerlisten für 1892 festgestellten Summen der zu entrichtenden Steuern in jedem einzelnen Steuerbezirk, sowie der Zahl der Wähler in den drei Abtheilungen. Danach gehören der I. Abtheilung 465 Wähler, der II. Abtheilung 2329 und der III. Abtheilung 23249 Wähler an; die Gesammthumme der zur Stadtverordnetenwahl berechtigten Bürger beträgt 26043. Der 40. Steuerbezirk ist mit 891 Wählern, von denen 41 der ersten, 151 der zweiten, 699 der dritten Abtheilung angehören, der nächste; der 45. Steuerbezirk mit 204 Wählern, von denen 1 der ersten, 13 der zweiten, 190 der dritten Abtheilung angehören, der schwächste Bezirk. — D. Eine Zusammenstellung der Zahl der Wähler für die Stadtverordnetenwahl im Jahre 1892 nach Abtheilungen. Danach wählt die erste Abtheilung in den Wahlbezirken D 1 und West 1 mit 216 und 249, in Summa mit 465 Wählern, die zweite Abtheilung in den Wahlbezirken West 2—18 mit 2329 Wählern, die dritte Abtheilung in den Wahlbezirken West 19—35 mit 23249 Wählern. — E. Ein Nachweis der Stadtverordneten, welche a) in Folge des Ablaufs der Wahlperiode 1887 bis 1892 auscheiden (Ergänzungswahlen) und b) während der Wahlperiode 1887—1892 in den Jahren 1890 und 1891 bis heute bereits ausgeschieden sind (Erlaßwahlen.) Nach diesem Nachweis haben im Ganzen 42 Wahlen zu erfolgen, und zwar 34 Ergänzungswahlen und 8 Erlaßwahlen.

„Welche Lust, Soldat zu sein! Bei den Schießständen auf Pöpelwitzer Terrain werden, wie bekannt, die Vaterlandsverteidiger in der Kunst des Exercierens u. s. w. ausgebildet. Nun läuft das aber nicht immer sehr gemüthlich ab, denn Augenzeugen theilten uns mit, daß dieser Tage beim „Drillen“ der Rekruten der Bataillonstambour des 11. Regiments mit dem blanken Seitengewehr in die Leute hineingehlagen habe. Durch solche Behandlung wird natürlich die Vaterlandsliebe gepflegt!

Humor gegen die Arbeiter ist der Werkmeister B. in der Antefischen Wagenfabrik. So mußte am Montag Nachmittag einer seiner Aufsicht unterstellten Arbeiter eines Terminges halber auf dem Polizei-Präsidium erscheinen. Da er durch die Abwesenheit des Meisters verhindert war, sich zu entschuldigen, so übertrug er es einem Collegen, dies zu thun. Nach Erledigung der

Angelegenheit auf dem Präsidium ging der Arbeiter wieder in die Fabrik, um sich persönlich noch einmal zu entschuldigen. Doch der Werkmeister fertigte ihn kurz ab mit den Worten: „Sie sind entlassen, gehen Sie nur wieder dahin, wo Sie bis jetzt waren!“ Alle Vorstellungen und Erklärung der Sachlage waren vergebens. Dieser Herr soll überhaupt nur den Arbeitern zu verdienen geben, denen er günstig gesinnt ist. So deckten einmal der jetzt Entlassene und noch ein anderer Arbeiter ein Dach von 108 Meter Länge und 16 Mtr. Breite und bekamen dafür pro Stunde 25 Pfennige während die „Günstlinge“ 60—65 Pfg. Bezahlung erhielten. Eine Beschwerde an die Direction nützt den Leuten nichts, denn den Werkmeistern ist gestattet, schalten und walten zu können, wie es ihnen beliebt, und die Arbeiter müssen es sich einfach gefallen lassen. — Netze Zustände!

Nache des Schicksals. In einem Breslau benachbarten Orte wohnt ein den „Stillen im Lande“ angehörender christlicher Bruder und Socialistenfreffer erster Güte, von welchem männiglich bekannt ist, daß er zielbewusste Arbeiter „rothe Lumpen“ schimpft, obgleich er selbst des öfteren einen oder auch fünf über den Durst hinter die Binde gießt, so daß ihm schon mancher heitere Streich passiert ist. Einen solchen wollen wir erzählen. Es war zur Zeit der Heuernte, als dieser „Herr! Herr!“ recitirende Bruder in einem benachbarten Orte der Hochzeit eines seiner nächsten Verwandten anwohnte. Als er sich nun nach Mitternacht, als einer der letzten Gäste, des süßen Weines voll, in Begleitung seines Bruders auf den Heimweg begab, war durch die Macht und List des Teufels die sonst breite Chaussee so zusammengeschrumpft, daß der begeisterte fromme Mann auf einem Seile zu gehen vermeinte und dieserhalb in sehr ungemüthlicher Laune schimpfend und fluchend fürbaß taumelte. Obgleich geschrieben steht, daß man den Teufel durch Belzebub vertreibt, so wollen diesmal doch die schwersten Flüche den Zauber nicht entkräften und wurde gerade das Gegenheil bewirkt. Denn siehe da, als der fromme nächtliche Wanderer das vermeintliche Seil verließ und die mit vieler Mühe bepflanzten Gelände für die Straße haltend, quer über das Feld steuerte, plumpste er jählings in einen abseits der Straße liegenden, von unzähligen Unken und Fröschen bewohnten tiefen Sumpf, wobei das zu einem Fluche auf die Socialdemokraten weit geöffnete Maul mit der köstlichen Jauche gefüllt wurde, so daß der begleitende Bruder nach dem Sturz des Giganten in den Abgrund nur noch ein halberstichtes Bludsen zu vernehmen vermochte. Dieser zwar nicht ganz so fromme, aber auch nicht halb so hoch begeisterte Bruder durchwatete sodann das ihm bis über die Kniee reichende, übelriechende Sumpfwasser, um den Schwimmer wider auf trockenes Land zu bugsilren. Dies gelang ihm mit vieler Mühe, als das gottelasterliche Fluchen von der anderen Seite gänzlich verstummt war. Zwei zurückgelassene Anastasien wurden den in einem Concert gestörten Unken und Fröschen zur Beute; anderen Tages aber wurden einem privilegierten Kleiderreiner unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit zwei große Packete Kleider zu einer gründlichen Renovirung überwiesen, wobei um den zu bezahlenden Lohn vorher gefeilscht wurde, sintemalen Hochzeiten, Kindtaufen und Häuserbauen viele Silberlinge verschlingen.

Dem denket nach! Unlänglich eines Kaufhandels in Tuttingen, der durch einen betrunkenen Arbeiter angestiftet wurde, äußert sich das socialdemokratische Parteiorgan „Schwäb. Tagwacht“ folgendermaßen:

„Besanntlich hat sich ja auch vor Kurzem ein anderes Vorommniß hier abgespielt, welches wir im Interesse der Weiterausbreitung unserer Ideen nur auf das Tiefste beklagen können. Auf solche Art erwerben wir uns keine neuen Freunde, und es wäre dringend zu wünschen, daß der socialistisch gesinnte Theil der hiesigen Arbeiterschaft alles aufbieten würde, um einer Wiederholung derartiger Affairen vorzubeugen. Die Zugehörigkeit zur socialdemokratischen Partei documentirt sich keineswegs durch provokatorisches, streitüchtiges Auftreten, im Gegentheil! Auf solche Weise werden wir nur abstoßend wirken, nicht aber unserer Sache neue Freunde zuführen! Müchten deshalb die hiesigen Parteigenossen streng darauf sehen, daß derartige Vorkommnisse, daß insbesondere auch ungeschickte Aeußerungen, welche das religiöse Gefühl einzelner Anwesender verletzen könnten, durchaus unterbleiben.“

Es ist ein Stück Parteidisziplin im besten Sinne, was hier mit allem Recht von den Parteigenossen verlangt wird.

Eine ähnliche Mahnung wäre auch bei uns in Breslau manches Mal wohl angebracht, zumal am letzten Sonntag. Es thut uns immer in der Seele weh, wenn wir betrunkene und randalirende Arbeiter sehen, besonders wenn es Parteigenossen sind. Der Hinweis auf junge Bourgeois, Studenten u. s. w. entschuldigt nicht, denn der zielbewusste und seiner

hohen Klassenaufgabe eingedente Arbeiter soll sich mit ihnen nicht vergleichen. Man sollte auch nicht nur an Arbeiterfesten, sondern ebenso im täglichen Leben Disciplin halten.

Welch heilsame Wirkung sich ein Theil der Lehrer von der Prügelstrafe verspricht, davon liefert ein Artikel der „Schl. Schulztg.“ den besten Beweis, indem für Einführung der Prügelstrafe bei Nothverbrechen eingetreten wird. Veranlassung zu dem Artikel bietet die tödtliche Verwundung zweier Personen durch halbwüchsige Burschen mit Messern. Und heißt es in dem Artikel u. A.: „Oft ohne den geringsten Anlaß, aus banditenhafter Kauflust, stürzen sich verruchte Buben auf ihr Opfer. Wer nur leise an sie anstreicht oder eine mißbilligende Bemerkung über ihr herausfordern des Treiben macht, der kann des Schlimmsten gewärtig sein; harmlose Radfahrer sind nicht sicher vor ihrem cynischen Muthwillen. Wer von diesen verhierten Menschenkindern Erbarmen erwartet, eine Regung des Mitgeföhls oder des gesunden Verstandes, der rechnet falsch. Unbarmherzig durchdringt der Messerheld seinem Gegner den Leib, so daß das oft garz unschuldige Opfer viele Wochen lang in schwerer Krankheit zu bringen muß. Und jener bemegt sich, aller Schmerzen ledig, im Gefängniß und wird auf Staatskosten unterhalten. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß ein heilsamer Schreck in jene Reihen fährt, wenn die Bestimmung eingeföhrt wird, kraft richterlichen Spruches kann Messerhelden, gefährlichen Kaufbuden und allen dergleichen Leibesbeschädigern eine feste Dosis Prügelstrafe zudictirt werden. Meist sind jene Attentäter feige Gefellen, die zwar Andere grausam und hinterrücks verletzen, aber heileibe nicht am eigenen Körper geplagt sein wollen. . . . Schlägt man einem Mörder den Kopf ab, warum sollte man nicht einem raffinirten, erzgemeinen Messerstecher wenigstens die Haut nach gewissen Zeitabschnitten ganz jammerhaft bearbeiten? Wir vergehen uns mit unserem ernstlich gemeinten Vorschlage nicht gegen die Humanität; im Gegentheil, wir sind so human, die anständigen Leute geschöhrt wissen zu wollen. Vor diesem Strafmittel zittern die bestialischen Naturen. Man versuche es nur, und ein reinigender Zug wird sich schon in kurzer Zeit geltend machen.“ — Mehr kann man doch von einer „Schulzeitung“ wahrlich nicht verlangen und braucht man sich nicht mehr zu wundern, wenn man jetzt öfter auf Gerichtsverhandlungen stöhnt, in denen Lehrer wegen Ueberschreitung des Züchtigungsrechts angeklagt waren. Jedenfalls würde es für ein Organ der Lehrer doch eine dankbarere Aufgabe sein, zunächst einmal Untersuchungen darüber anzustellen, worin die Zügellosigkeit dieser halbwüchsigen Burschen, welche, und das ist die Hauptsache, in allen Gesellschaftskreisen zu finden ist, ihre Ursache hat. Sollte da nun ein Organ der Schule nicht auf den zunächst liegenden Gedanken kommen müssen, daß unser Schulwesen doch in irgend einer Weise einen Haken haben muß, welcher es verhindert, daß die Jugend die Lehren derselben so schnell vergißt und einen denselben widersprechenden Lebenswandel führt. Und da kommen wir immer wieder bei dem alten Liede an. Unser heutiges Schulwesen ist unserer Ansicht nach viel zu wenig bemüht, tüchtige freie Männer heranzubilden, es legt einen allzu großen Werth darauf, der Jugend begreiflich zu machen, daß man in erster Linie alles was im Leben vorkommt als eine Bestimmung Gottes in Geduld und mit Dankbarkeit tragen und sein Leben jederzeit dem Vaterland opfern soll. Um dieses zu erreichen, werden den Kindern die schauerlichsten Schlachtgeschichten erzählt, um sie für den Kampf für das Vaterland begeistern zu machen, ohne dabei zu erwägen, daß durch diese Erzählungen bei vielen Kindern der Keim zur Kauflust gelegt wird. Rechnen man hierzu die Wirkungen der heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse, welche es dahin bringen, daß der größte Theil unserer Jugend ohne die nöthige Aufsicht heranwächst und zwar auf der einen Seite veranlaßt durch die Noth und auf der anderen Seite durch den Ueberfluß, so würde für einen consequent denkenden Menschen der Schlüssel zu dem Uebel gefunden sein. Daß nun die „Schles. Schulztg.“ dafür eintreten wird, daß die Bestrafung mittelst Prügel aller rausflustigen Jünglinge, einerlei, welcher Gesellschaftsklasse dieselben angehören, erfolgt, halten wir noch nicht für selbstverständlich, denn sie würde sich jedenfalls dann mit ihrem Vorschlag keine großen Freunde erwerben. Aber wenn man einmal zur Einführung eines verkehrten Heilmittels schreiten wollte, dann wären wir dafür, daß dasselbe auch für alle Gesellschaftsklassen gleich angewendet würde.

Amerika; hauptsächlich die ruhigeren Nebenflüsse des Amazonen-Stromes. Naturfreunde machen wir besonders darauf aufmerksam, da schon mehrere Jahre hier keine blühende dieser Pflanzen gezeitigt wurde.

Unfug und Ruhestörung. In der Nacht vom 17. bis 18. d. Mts. verursachten zwei Anstreicher auf der Schießwerberstraße unter lautem Schreien allerhand Unfug und griffen schließlich in die Speichen einer vorbeifahrenden Droschke, um diese zum Stehen zu bringen. Als ein Nachtwachtbeamter zur Ruhe ermahnte, schlugen sie auf ihn ein, so daß er von seiner Waffe Gebrauch machen mußte. Nach großer Mühe gelang es, die beiden Ruhestörer in Haft zu nehmen. — In derselben Nacht verursachte ein 50 Jahre alter Mann auf der Carlstraße einen die Ruhe störenden Lärm. Da er der Aufforderung zur Ruhe nicht nachkam, den Beamten vielmehr mit den größten Schimpfnamen belegte und nach ihm schlug, sah sich dieser genöthigt, den Mann zu verhaften. Auf dem Wege nach dem Polizeigefängniß leistete er den heftigsten Widerstand und nur mit Hilfe einer hinzugekommenen Militärpatrouille gelang es, den Mann fortzuschaffen. Während des Transports kam ein Kutscher hinzu, der den Verhafteten auf jeden Fall befreit wissen wollte. Da dieser von seinen Befreiungsversuchen nicht abließ, mußte auch seine Festnahme erfolgen.

Arg in die Klemme gerathen ist Dienstag Nachmittag auf dem Christophoriplatz der Knabe eines Ohlauerstraße wohnenden Friseurs. Der Kleine interessirte sich dermaßen für die daselbst im Gange befindlichen Canalisationsarbeiten, daß es ihn trieb, in eine noch der Verwendung harrende Thonröhre hinein zu kriechen, ohne jedoch, wie er es wohl gehofft haben mag, an deren anderem Ende wieder hinausgelangen zu können. In einer Biegung des Rohres blieb er sitzen, und konnte nun weder vor- noch rückwärts. Schließlich mußte zur Zertrümmerung des Rohres geschritten werden, um dem unirewilligen freiwilligen Gefangenen die Freiheit wiederzugeben. Hoffentlich ist der Knabe mit dem bloßen Schrecken und ohne weiteren Schaden davongekommen.

Ueberfahren. Trotz wiederholten, warnenden Zurufs des betreffenden Kutschers verfuhrte am 18. d. M. der 8 Jahre alte Knabe Richard Schöps, Sohn eines auf der Klosterstraße wohnhaften Arbeiters, vor einem mit 100 Centnern Getreide beladenen Wagen, welcher in das Grundstück Klosterstraße 47 einbog, vorüberzulaufen. Die Deichsel des Wagens erfaßte denselben und die Räder gingen dem Knaben über die Beine hinweg. Derselbe blieb benimmungslos liegen und wurde in das Krankeninstitut Bethanien geschafft. Hier constatirte man einen schweren Bruch des linken Oberschenkels und eine Verletzung am Kopfe. Der linke Unterschenkel mußte sofort amputirt werden.

Schwere Verletzung. Der Zimmerlehrling Karl Thyme aus Groß-Gohlau stürzte beim Bau einer Brücke über die Weistritz in Schalkau auf einen in das Flußbett eingelassenen spitzen Pfahl, der ihm durch den rechten Oberschenkel drang. Der Lehrling, der eine Zerreißung der Muskulatur des Oberschenkels erlitten hatte, wurde nach dem hiesigen Kranken-Institut der Barmherzigen Brüder überführt.

Nothheit. Der Knabe Albert St. aus Herdain wurde von seinem Vater gezüchtigt und mit dem Stiel einer Axt geschlagen, so daß er Verletzungen des rechten Auges und Armes erlitt. Der Knabe fand im Krankeninstitut der Barmherzigen Brüder Aufnahme.

Festgenommen wurde auf dem Neumarkt der bereits mit Zuchthaus vorbestrafte Arbeiter Karl Müller in dem Augenblicke, als er einen Hund zu stehlen versuchte.

Diebstähle. Am 17. d. M. Nachmittags drang ein Dieb mittelst Nachschlüssels in die Wohnung eines Hilfgeldners auf der Klosterstraße ein, öffnete eine darin befindliche Komode und entwendete aus derselben 40 Mark. — Am Tage vorher hatte ein Dieb die Wohnung einer Bahnwärtersfrau auf der Friedrich Wilhelmstraße gewaltsam geöffnet und aus derselben einen gelben Sommerüberzieher, einen hellcarrierten Herrenrock, eine schwarzgestreifte Hose und eine Cigaretten-tasche gestohlen.

Versuchter Betrug. Zu einem Staatsanwalt auf der Kronprinzenstraße kam am 15. d. Mts ein junger Mann und bat um eine Unterstützung, da er an Epilepsie leide und schon längere Zeit ohne Arbeit sei. Gleichzeitig wies er mehrere Schriftstücke vor, die sich bei genauerer Besichtigung als gefälscht erwiesen. Als der junge Mann merkte, daß sein Betrug entdeckt war, ergriff er unter Zurücklassung der Papiere die Flucht. Zu seiner Ermittlung dienende Angaben sind im Zimmer 7 des Polizeipräsidiums zu machen.

Laschendiebstahl. Dem Topfstricker Georg Dell aus Wiszola, Kreis Trenschin, wurde am 18. d. Mts. Abends auf dem hiesigen ober-schlesischen Bahnhof ein rothlebrnes Portemonnaie, enthaltend seine gesammte Baarschaft in Höhe von 300 Gulden, entwendet. Die entwendete Summe bestand aus einem österreichischen 100-Guldenschein, 4 österr. 15-Guldenscheinen und aus 5- und 1-Guldenscheinen.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängniß wurden am 18. d. M. 57 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: ein schwarzer Sonnenschirm, drei Portemonnaies, eine goldene Brille, ein Gebiß, eine schwarze Geldtasche. — Verloren wurden: ein Vincenez, ein schwarzer Regenschirm, ein Corallen-Armband. — Abhanden kam: einem Droschkentischer ein Fahrchein, ein Droschkenreglement und eine Bürste. — Gestohlen wurde: einer Beamtenfrau von der Reuschstraße eine Handtasche mit Inhalt.

Breslauer Marktpreise vom 19. Juli per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
	M	M	M	M	M	M
Weizen, weißer . . .	20,50	20,20	19,40	18,90	17,50	16,50
Weizen, gelber . . .	20,40	20,10	19,40	18,90	17,50	16,50
Koggen	19,40	19,00	18,30	18,00	17,10	16,80
Berke	16,—	15,50	15,10	14,80	14,16	13,—
Hafer	15,20	14,70	14,40	13,90	13,40	12,90
Erbsen	21,—	20,30	19,50	19,—	18,—	17,50

Heu 3,00—3,30 altes, neues 2,50—2,80 Mk. pro 50 Kilogr.
Koggenstroh 30,00—36,00 Mk. pro 600 Kilogramm

Breslau, 18. Juli. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Ctr., abgelauene Ründigungscheine — per Juli 188 B., Septbr.-Oct., 166 B. — Hafer (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Ctr., p. Juli 146,00 G., Juli-August —, — Rüböl (p. 100 Kgr.) —, gef. — Ctr. loco in Quantitäten à 5000 Kgr. —, p. Juli 52,50 B., Septbr.-Octbr. 51,50 B. — Spiritus per 100 Ltr. (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe gef. — Ctr., abg. Ründigungscheine —, p. Juli 50er 51,50 B., Juli 70er 34,50 B., Juli-August 34,50 B., Aug.-Sept. 34,50 G. — Zt. f. Ohne Umlaß.

Breslau, 19. Juli. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 31,50—32,00 Mk. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sack 28,00 28,50 Mk. — Weizen-Meis per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat: 9,00—9,40 Mk., b) ausländisches Fabrikat 8,60—9,00 Mk. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sack 28,75—29,25 Mk. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 11,20—11,60 Mk., b) ausländisches Fabrikat 10,30—10,70 Mk.

Schlesien.

Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Maurer. Aus den statistischen Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Maurer Deutschlands, welche auf Veranlassung des letzten Maurercongresses zu Gotha aufgenommen wurden, entnehmen wir einige Mittheilungen, welche auf die Verhältnisse der Maurer in der Provinz Bezug nehmen. Leider war die Betheiligung der Maurer Schlesiens an dieser Statistik eine sehr geringe. Es geht daraus hervor, daß die überaus große Masse der Arbeiter den Werth der Statistik noch nicht zu würdigen weiß. So theilnahmen sich in Schlesien außer Breslau nur noch 5 Städte daran. Es waren dies: Grünberg, Görlitz, Haynau, Neurode und Schweidnitz. Beteiligt haben sich außer Schweidnitz in den anderen vier Orten im Ganzen 54 Maurer an der Statistik. In Schweidnitz ist die Zahl derjenigen, welche sich an der Statistik theilgenommen, nicht angegeben. Von den 54 Maurern waren 11 ledig, 43 verheirathet und hatten zusammen 90 Kinder. Das Gesammtalter dieser 54 Mann betrug 1742 Jahre, auf den Durchschnitt kommen pro Mann 32 1/3 Jahre. Die Feierzeit belief sich auf 657 Tage wegen Arbeitsmangel, 886 Tage wegen ungünstiger Witterung und 219 Tage wegen Krankheit. In Grünberg kommen außerdem noch 72 Streiftage dazu. Der Grund für den Streik ist in der Statistik nicht angegeben. Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Maurers in Grünberg beträgt 668,78 Mk., in Görlitz 787 Mk. 13 Pf., in Haynau 614 Mk. 50 Pf., in Neurode 400 Mk. In Schweidnitz wurde ein Normallohn von 2 Mk. 20 Pf. gezahlt. Die Arbeitszeit beträgt in Grünberg 12 Stunden täglich, in Görlitz, Haynau und Schweidnitz 11 Stunden. Von Neurode sind keine Angaben gemacht. Die Miettsverhältnisse sind in Görlitz die theuersten und zwar müssen dort durchschnittlich pro Jahr 106 Mk. 21 Pf. für Miethe aufgewendet werden. Die billigsten Miettsverhältnisse sind in Neurode mit durchschnittlich 60 Mk. angegeben. Eine große Anzahl der Fragen der Statistik sind entweder sehr unvollkommen oder gar nicht beantwortet. Wir müssen deshalb auf weitere Erörterungen verzichten, glauben aber selbst durch diese mangelhafte Statistik bargelegt zu haben, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Maurer keineswegs solche sind, die man als günstig bezeichnen kann. Es ist nur zu bedauern, daß in Gegenden, wo solche wie hier bargelegte kümmerliche Existenzverhältnisse bestehen, der Indifferentismus ein so grimmiger Feind der Organisation sein kann; denn auch die Maurer zählen in Schlesien nur sehr wenig Collegen zu ihrer Organisation.

Mitterswalde, Kreis Reiffe, 17. Juli. Raubmordversuch. Als gestern Mittag der Fleischermeister G. Diemer von hier allein in seiner Behausung anwesend war, erschien bei ihm der Arbeiter Fl. Schneider aus Oppersdorf, um Schweinefleisch zu kaufen. Zufällig war Schweinefleisch nicht vorräthig. Diemer bot ihm Rindfleisch an. Beide gingen mit einander in die Fleischkammer. Als Diemer hier nun den ersten Hieb mit dem Beil machte, um Fleisch loszuhauen

Die Victoria regia ist von Mittwoch an blühend im hiesigen botanischen Garten zu sehen. Das Heimathland dieser hier sehr seltenen Pflanze ist das tropische

schlag unvermutet Schreiber mit einem in das Taschentuch eingebundenen Steine so heftig auf den Kopf-Hiemers, daß derselbe eine Wunde davontrug und taumelte, jedoch noch so viel Besinnung behielt, um sich mit dem Beile zu Wehr zu setzen. Schreiber stob darauf, wurde aber von Hiemers Säbden verfolgt und gepackt, entkam aber. Hiemer verfolgte ihn bis zur Hintertür des Hauses, brach jedoch hier ohnmächtig zusammen und blieb in einer Blutlache liegen. Schreiber, der schon mit 6 Jahren Zuchthaus vorbestraft ist, wurde heute Mittag verhaftet.

Pless, 17. Juli. Waldbrand. Durch Funken aus einer Locomotive wurde, wie die „Oberl. B.-Zig.“ berichtet, in den an der Eisenbahnstrecke zwischen Pbaewitz und Emanuelsteden liegenden Fürstlich von Plesschen Forsten ein Waldbrand verurrsacht. Das Feuer griff schnell um sich, da es seit langer Zeit nicht geregnet hatte, und es sollen durch dasselbe über 50 Morgen Kiefernwald vernichtet worden sein.

Seltisch, 13. Juli. Welche Risiko der Arbeiter bei der Industrie hat, hat nachstehender Unfall zur Genüge wieder erwiesen, dem, wenn auch kein Menschenleben, doch aber die Gesundheit zweier blühender junger Männer zum Opfer gefallen ist. Auf der hiesigen Schiffbauwerke waren Arbeiter mit Ausbessern eines Oberkamins beschäftigt. Derselbe war zur Kumpfhälfte ans Land gezogen, während die andere Hälfte noch im Wasser verblieb. Die Landhälfte, als die auszubessernde, war mittels Winden in die Höhe geschraubt worden, um namentlich den Schiffboden ausbessern zu können. Während nun die Arbeiter diese Arbeiten ausführten und unter dem Kahn lagen, mußte der im Wasser befindliche Theil ins Schwanken gerathen sein, indem in vorhergehender Nacht das Wasser etwas gestiegen war und heute ein mäßiger Wind zog, was zur Folge hatte, daß die Winden nachgaben, der Kahnförder niedersank und die Arbeiter unter sich begrub. Zum Glück war sofortige Hilfe zur Stelle und die Verunglückten konnten sofort, zwar noch lebend, aber schwerlich zugerichtet, hervorgezogen werden. Spätere ärztliche Hilfe hat unendlich viel dazu beigetragen, daß die Verunglückten am Leben geblieben sind, wenn auch dieselben ihr Leben lang Krüppel bleiben werden.

Strehlen, 18. Juli. Verschiedenes. Auf Veranlassung des hiesigen Deutsch-socialen Reform-Vereins hielt am Sonnabend Abend, im Hotel „zum Reichsbild“ der Oberlehrer, Hauptmann a. D. Dr. Förster aus Berlin einen Vortrag über „Ist die antijüdische Bewegung eine Ehre oder eine Schmach für das deutsche Volk?“ Die Zuhörerschaft war diesmal bei Weitem nicht so zahlreich, als bei einem ähnlichen gegen die Juden gerichteten, früheren Vorträge des bekannten Dr. Danniel, wie denn überhaupt der durch dessen Hegrede hier angefachete Antisemitismus immer mehr im Verschwinden begriffen ist und nur lediglich noch von Einzelnen geschürt wird. — Der bei dem Thurmbau in Deutsch-Tschamundorf beschäftigte Stellendehner Ernst Böhm aus Haberndorf stürzte vorgestern vom Gerüst und verletzte sich so, daß er bald verstarb. — Der Stand der Feldfrüchte im Strehlemer Kreise ist ein sehr guter und läßt eine reiche Ernte hoffen. — Unter dem Hinderdich der Scholtisei Großburg ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Wilsisch, 19. Juli. Feuer. Von Sonnabend zu Sonntag Nacht brannte in Kraschnitz das zum Dominium gehörige, von sechs Familien bewohnte Arbeitshaus ab. Sämmtliche Familien haben nicht mehr als das nackte Leben gerettet. Der Arbeiter Konrad, der hercuis in Sicherheit war, wähnte sein Pflanzkind noch in dem brennenden Hause und sprang dinsteshalb nochmals hinein. Dadurch zog er sich dergestalt Brandwunden zu, daß er schon am andern Tage denselben erlag.

Röwen. Im Liebesglück. Wie dem schlimmsten Unfall immer noch komische Scenen zur Seite stehen, zeigt nachstehender Fall, der sich bei der Entglückung des Dr. anzuges zugetragen. Als der Schwärmer ein im letzten Augenblick des verunglückten Zuges reisendes junges Ehepaar zum Aussteigen aufforderte, stellte sich heraus, daß die Glücklichen von dem ganzen Unglück nichts bemerkt hatten.

Neumarkt, 19. Juli. Selbstmord. Feuer. Dem erschöpft sich der Schuhmacher Hahn von hier, wobei er sich nur tödtlich verletzte. Er wurde ins hiesige hädtliche Krankenhaus überführt und sofort von zwei Ärzten behandelt, um die Kugel zu entfernen. Die Ursache zum Selbstmord ist unbekannt. — Am selben Tage Abends brannte in Wischdorf, hiesigen Kreises, die Stallung des Stellendehners Alexander nieder. Mehrere Meiere Viehe haben dadurch Verluste erlitten. Einem Schuhmacher und einem Schneider wurde bei Ausräumung ihres Mobiliars viel zerschmettert. Bemerkenswert ist, daß vor ungefähr zwei Jahren bei demselben Besitzer die Scheuer und Stallung niederbrannte.

Saugenbielan. Genosse Feldmann verläßt Freitag, 22. Juli, Nachmittag 6 Uhr das Gefängnis in Reichenbach, wo er sechs Monate wegen Preßbünden verurtheilt wurde. Genosse Mag Boginski muß noch bis zum 27. Juni 1893 im Gefängnis zu Schwanditz verbleiben.

Mittelwalde, 17. Juli. Vom Brande. Wie der „N. Oeb.-Z.“ von hier berichtet wird, beträgt die gesammte Versicherungssumme des Brandschadens nur 50000 Mark, ein für den Umfang des Brandes sehr geringer Betrag. Ueber die Entschädigung des Brandes sind die Beserten verschieden; nach der einen soll bekanntlich durch einen schabhaften Schornstein im Döpler'schen Hause das dazum gestapelte Heu in Brand gerathen sein, nach der anderen sollen dagegen Funken von dem vor dem Brennsofen entzündeten Hohlspänen durch Ritze im Gemölbe auf den darüber liegenden Strobboden gedrungen sein.

Waldenburg. Versammlung. In der am Sonntag im Schwertsaale hangeordneten Knappenvereins-Versammlung wurden für die zwei ausstehenden Knappenvereins-Perioden die Berghauer Pfeiffer und Grädelt von hier als Candidaten von einer 40 Mann zählenden Versammlung vorgeschlagen. Ein zahlreicher Besuch wäre bei der Wichtigkeit der Tagesordnung am Platze gewesen, was zu sehen, ob alle Knappenvereins-Mitglieder für die Aufstellung dieser Candidaten gewesen wären.

Waldenburg. Dem Verdienste seine Krone. Wie der „Feierabend“, ein Blatt, gegründet zum Wohle der wohlhabenden Klassen, meldet, sind die Kriegerräume, welche

beim Einzuge des Prinzen von Pless in Fürstenstein (siehe Bildeten, durch die edle Gütigkeit (großartig!) des tätigen Directors im Gasthose „zum Helm“ in Sorgau mit Speise und Trank bewirbet worden. War ja auch bringt es nicht wenig. Durch die unglückigen Hurrarufe waren die a men Mannesseelen noch hungriger erworben. Hoffentlich sind sie nun wieder neu gestärkt, um Hurrarufen zu können.

Ober-Waldenburg. Was nützt die Arbeitsordnung. Am vorigen Sonnabend wurden in einem Saale der Spinnfabrik die Arbeiterinnen gegen die Arbeitsordnung und gegen die Gewerbeordnung wieder mit Maschinenrufen von 5-7 Uhr nach Feierabend beschäftigt. Wir wollen wünschen, daß es infolge dieser Besatz nicht wieder vorkommt.

Oberwaldenburg. Gemeinheit. Wie man gegenwärtig mit den fürstl. Plesschen Bergarbeitern verfährt, davon ein Beispiel. Als die Bergarbeiter vom prinziplichen Einzuge zurückkamen, wurde in der Tichauer Bierniederlage Raß gemacht. Infolge des allzu großen Biergenusses kam es bald zu Streit, wobei unthunlicher Weise ein Schmiedegeselle gestochen wurde. Damit nun dieser den Thäter erfahren konnte, erließ er im „Waldb. Wochenbl.“ folgendes Inserat:

5 Mark Belohnung
zahle ich Demjenigen, der mir den Messerhelden nachweist, welcher mir am Dienstag, den 5. d., im fürstl. Waarenhause mehrere Messerstücke gegeben hat. Zu melden beim Grubenschmied Schröder, Mühlenstr. 3.

Kurz darauf erhielt derselbe nebst seinem Bruder, welcher dieser Sache ganz fern geblieben war, aber er war der Bruder des Schröder, die Kündigung unter dem Vorgeben, daß die Art der Veröffentlichung die Ursache zur Entlassung sei. Er solle nur zufrieden sein, daß er in der Tichauer Bierniederlage gestoßen sei, den Thäter brauche er nicht zu wissen. Durch sein Inserat habe er das Etablissement in Mißcredit gebracht. — Allerdings, das muß man sagen, dümmere Gründe waren jedenfalls nicht zu finden, indem man einfach auf gut Deutsch zu Schröder sagt: „Du bist gestochen, bist aber ja noch nicht todt, also halte das Maul, damit du nicht das Etablissement des Herrn Fürsten Pless in schlechten Ruf bringst. Du hast es gewagt, also hinaus mit Dir.“ Das Beste allerdings wäre, man würde das Waarenhaus schließen, denn so viel nicht fest, daß dies der letzte Streit noch nicht gewesen ist. Wohin soll das noch führen, wenn Niemand es wagen darf, nach dem Messerhelden zu forschen? Schon am darauf folgenden Tage entfiel wieder ein Streit. Zwei kleine Beamte, welche kraft ihres Amtes den Streit schlichten wollten und dabei einen de Dumakantanten am Halbe würgten, haben ebenfalls dafür durch Degradirung zum Sauer — büßen müssen. Hurrarufe, Messerschreie und Prügelschläge, das scheinen Menschen nach dem Sinne der Berg-Verwaltung zu sein. Nun wir können sie ihnen.

Sittersbach. Zwischen. Hier fand am Sonntag das Gebirgsjourniert statt. Als Entree wurden pro Person 25 Pf. für den Festplatz erhoben, weshalb sich außerhalb desselben die meisten Personen aufhielten. Würde ein geringeres Entree erhoben, so würden das Festmahl und die Verkäufe auf ihre Rechnung gekommen sein. Hierzu kam noch das Gewitter, welches die wenigen Besucher des Festplatzes noch ganz verdrängte. D gegen waren die Gastwirthschaften in Heinrichsgrund und Büchengrund, welche in der Nähe des Festplatzes lagen, von Nöth in sehr überfüllt.

Hochwaldjess. Am Sonntag feierte das deutsche Wandheldenthum hier seine Region. Sämmtliche Hütlinge der Antisemitische waren anwesend, um sich selbst zu bereichern oder herabzudrücken zu lassen. Es fehlten von den Korpsbänden nur der wädrer Abwärtz, von Hebermann und von Wackerband. Dr Führer des Tages war Dr. Förster, der seine Salbadereien den Subären reichlich spendete. Wen einer im igen, männigen „aussehen“ Geldmangels, die schlecht eshalt auf die Juden schickte. Weil ihr einige Jüdinne einen nähernden O Heiler weggelassen haben, wurde er in lieblichen Versen bejungen. Die Tafel und der Gemmers sind im Wädelchen Wädel in Salzbrenn, Frau wobei natürlich einige „Jüdinne“ mit Saurem und Siedl aufgetrieben wurden. Aus ihrem Gang nach dem Salzbrenner Bahnhöfe überschüttete ein wolkenschmückender Regen sie ganz „teuflisch“ Gletsch mit seinem Platz. Hoffentlich hat der Regen dazu beigetragen, die durch die besprochen verstorbenen Gemäther etwas abzukühlen.

Reichenbach i. Schl., 19. Juli. Der gegen 60 Jahre alte Reichsmüller v. von hier fand in der obemangen Wildschnee-Kampfen, wahrscheinlich durch Schlaganfall, beim Baden seinen Tod. — In einigen Besessungen hiesiger Stadt ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Sörlis, 15. Juli. Raubanfall. Bei lebendigem Leibe verbrannt. Ein Raubanfall auf offener Straße, welcher heute viel von sich reden machte, wurde heute Nacht in hiesiger Stadt an zwei Mädchen vom Lande auszuüben versucht. Die bei einem Gutsbesitzer in Reichwitz in Diensten stehende Magd Meier und ein Dienstmädchen aus Deutsch-Oßig waren am gestrigen Sonntag nach der Stadt gekommen, um an der im Garboi „zu den fünfzig Eise“ stattfindenden Tanzmusik theilzunehmen. Gegen 12 Uhr Nachts trafen beide den Heimweg an und waren nahe beim Schützenhause angekommen, als ein noch junger Mann aus dem Stadigraben sprang, den Mädchen den Weg verwehrte und die Drohung aus sprach: „Entweder Geld, oder ich erüde euch“. Die Mädchen schrien um Hilfe, die ihnen auch im des Weges daher gehender Bahabeanter brachte. Als der Aggressor des Beamten anständig wurde, ergriff er die Flucht, bei der er aber sein Arbeitsbuch verlor, das an ihm zum Herrüber wurde. Der freche Rauber wurde heute in der Person des Arbeiters Kriesen verhaftet. — Eine entsetzliche That, welche in weitesten Kreisen das größte Aufsehen erregt und die tiefste fütliche Entrüstung hervorgerufen hat, ist im nahen Döbrenitz bei Reichenberg verübt worden, wobei der Kaufmann Jolter Suva, ein Mann im Alter von 36 Jahren, den Versuch machte, seine Ehefrau Franziska bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Die Einzelheiten dieser That, welche sehr bekannt werden, sind geradezu grauenerregend. Suva war Wittwer und ehelichte vor circa einem halben Jahre ein

hübsches zwanzigjähriges Mädchen, mit dem er anscheinend sehr glücklich lebte, da es seinen aus erster Ehe verbliebenen vier Kindern eine treu sorgende Mutter war und überhaupt seinem Hauswesen geradezu musterhaft vorstand. Allein Suva hatte gleich nach der Hochzeit mit seiner zweiten Frau ein Liebesverhältnis mit der Schwester seiner ersten Gattin, der achtzehnjährigen Beccel in Kolin angeknüpft, einen regeren Briefwechsel mit derselben unterhalten, welcher erkennen ließ, daß er seine Geliebte heirathen und sich vorher aber seiner Gattin entledigen wollte. Der erste Plan, welchen Suva sich zu diesem Zwecke entworfen, ging dahin, seine Frau in der Nacht zu überfallen und in dem im Hofe befindlichen Kammern zu werfen. Die Gefahr jedoch als Wädelb leicht zu entdecken zu werden, brachte ihn von diesem Vorhaben ab. Suva beschloß, seine Frau zu verbrennen. Er schlich sich des Nachts gegen 2 Uhr in seinem Laben legos den Fußboden, Papier, Requisite, Neagle zc. mit Petroleum, zündete alles an und ließ schließlich, als der „Scheiterhaufen“ zu brennen anfang, sein Weib, das er aus dem Bette gerissen und nur mit dem Hemd bekleidet war, in die Flammen. Franziska Suva schrie, lamentirte und rief, nachdem Hemd und Haare bereits vom Feuer ergriffen waren, um Hilfe, ja es entspann sich zwischen ihr und ihrem Ehemanne ein verzweifelter Kampf. Da plötzlich eilten Nachbarteute herbei, welche die schreckliche Situation sofort begriffen und die am ganzen Körper über und über mit Brandwunden bedeckte Frau dem Flammenteode entrißen. Die zu Hilfe geeilten Personen thaten auch alles Mögliche, um das Feuer zu löschen. Inzwischen hatte Suva die Flucht ergriffen. Nachdem der zum Tode verletzten Frau ärztlicher Beistand zu Theil geworden war und ihre Ueberführung in das elterliche Haus zu Rasalitz stattgefunden hatte, ging die Polizei an die Verfolgung des Thäters, welcher zuern zu seiner Geliebten, der Beccel, und später zu seiner Schwester nach Raubitz gefahren war. Eine bei der Beccel vor, entommene Hausfuchung, bei welcher die gesammte Liebes-Correspondenz gefunden wurde, führte zur Verhaftung des Mädchens, während Suva sich freiwillig dem Bezirksgerichte zu Rechenschaft stellte. Am Sonnabend erfolgte die Ueberführung des Verbrechers in das Kreisgerichts-Gefängnis nach Königgrätz.

Posen.

Weder eine Simultanschule aufgehoben, auch ohne das Gesetz Zedlitzens! Die Regierung in Posen hob die Simultanschule in Slowno auf schafft dafür eine evangelische und eine katholische Volksschule.

Posen, 16. Juli. Zur Abwehr der Cholera gefahr sind von Seiten der hiesigen Polizeiverwaltung die schärfsten und strengsten Maßregeln getroffen worden. Alle Hauseigentümer und Hausbewohner werden auf das Ernstlichste darauf aufmerksam gemacht, für eine fortlaufende, regelmäßige und gründliche Reinigung und Reinerhaltung der Kinststeine, Abortanlagen, Dünger- und Müllgruben und Höfe zu sorgen, deren rechtzeitige Entleerung zu bewirken, die nöthigen Desinfectionen nicht zu unterlassen und vor allen Dingen die Befestigung der Schammgruben, wo sich dieselben noch befinden, sobald wie möglich zu bewirken. Jeder Hausbesitzer hat sich mit den nöthigen Desinfectionsmitteln rechtzeitig und in genügender Weise zu versehen. Gegen jeden, der den polizeilichen Anordnungen nicht auf das genaueste nachkommt, wird auf das strengste vorgegangen werden, die betreffenden Kinststeine, Düngergruben, Aborte, Höfe u. s. w., welche nicht regelmäßig gereinigt werden, werden zwangsweise gereinigt und desinficirt werden. Auch auf den Droschenhalteplätzen werden hin und wieder Desinfectionen stattfinden.

Posen, 17. Juli. Feuer. Am 8. d. M. brach auf dem Gute Rokietnice, durch die Funken einer Locomobile veranlaßt, Feuer aus, das bald mehrere Scheunen und Stallungen ergriffte. In den Stallungen waren nur 8 Schafe und 13 Stück Rindvieh, während der Haupttheil der Herde sich zum Glück auf dem Felde befand. Das Feuer griff so schnell um sich, daß die 15 Stück Vieh nicht gerettet werden konnten, sondern in den Flammen umkamen. Das Heu in dem mächtigen Scheunen lag so dicht und fest, daß der Brand noch am nächsten Tage fortdauerte. Alle Löscherfuche erwies sich als erfolglos.

Wreschen, 15. Juli. 7 Personen verbrannt. Ein heftiges Feuer Unglück ist in dem Dorfe Grabowo geschehen. In der vergangenen Nacht gerieth das Haus einer Bauernfamilie in Brand, und die Flammen griffen so schnell um sich, daß die ganze Familie, bestehend aus Mann, Frau und 5 Kindern, vom Qualme betäubt, nicht vermochten, ins Freie zu bringen und so eines qualvollen Todes starben. Die Leichen sind verkohlt.

Vereine u. Versammlungen.

Leser- und Discutir-Club „Freiheit“. Im Club-local bei Kulms, Ludwigstraße 3, hielt der Discutirclub „Freiheit“ seine regelmäßige Versammlung ab. Auf der Tagesordnung stand der Vortrag des Genossen Friedrich über „die gesellschaftlichen Verhältnisse im alten Rom.“ Zuerst verurtheilte derselbe klar zu legen, wie es möglich war, daß das Römerreich so viele Jahrhunderte lang seine Stellung als Weltreich behaupten konnte, während das Reich eines Cyrus und Alexander schon gleich nach ihrem Tode zerfiel. Diejenigen Gründe, die unbedingt zur langen Dauer des Reiches beitragen, waren die Democratisirung des ganzen römischen Volkes und das Milizsystem. Im ferneren führte der Referent die einzelnen Klaffenverhältnisse in den verschiedenen Jahrhunderten vor. Erst Patricier und Plebejer, dann Römer und Italiker, dann Römer und Provinzialen. In ganz Besonderen schilderte der Referent das Verhältnis der Sklaven zu den Freien im rechtlichen und socialen Leben. Auch das Familienleben, die Stellung der Frau, der Kinder u. s. w. im alten Rom wurde einer Betrachtung unterzogen. Nach einer kurzen Zeichnung des Erwerbsebens, des Gewerbetwens, des Handels und der öffentlichen Spiele schloß der Vortragende seinen lehrreichen Vortrag. In der Discussion meldet sich Kühn zum Wort, um interessante Vergleiche

zwischen dem alten Rom und der Jetztzeit anzustellen. Da sich Niemand zum Worte meldet, wird der Punkt Discussion geschlossen. Zum Punkt 'Verschiedenes' meldet sich Genosse Friedrich und erklärt, daß er bereit sei, unentgeltlich an einem Abend in der Woche Unterricht in Deutsch, Geschichte u. s. w. zu erteilen. Der größte Theil der Versammlung ist damit einverstanden, bittet jedoch, daß mit den anderen Claren wegen dieses Punktes erst noch in nähere Verbindung getreten werde.

Socialistischer Arbeiterverein. In der am 11ten d. M. im Vereinslocal abgehaltenen Mitglieder-Versammlung des socialdemokratischen Arbeitervereins war folgendes auf der Tagesordnung: Punkt 1. Vortrag des Genossen F. Kühn über: 'Gesundheitslehre und das Proletariat'. Punkt 2. Discussion... Punkt 3. Verschiedenes. Der Vorsitzende eröffnete um 8 1/2 Uhr die sehr zahlreiche Versammlung und ertheilte dem Referenten Genossen Kühn das Wort. Derselbe führte ungefähr folgendes aus. Einem der größten, werthvollsten Güter der Menschen ist die Gesundheit und es ist die erste und wichtigste Pflicht eines jeden Menschen, möglichst alles zu vermeiden, was Grund und Ursache zu irgend einer Krankheit ist. Aber gerade in diesem Punkte sündigt das Proletariat am meisten, und es ist unbestritten, daß gerade der arbeitende Stand in hygienischer Beziehung sich der größten Verhöbe schuldig macht. Die Ursachen der Krankheiten theilt der Referent in drei verschiedene Arten und erläutern in recht eingehender Weise die verschiedenen Punkte. Eine Hauptbedingung um die Gesundheit zu erhalten, ist in allererster Reihe die Luft. Die Luft, die wir einathmen, ist derjenige Factor, der größtentheils den ersten Grund zu irgend einer Krankheit legt. Wie sieht es nun aber in den Wohnungen des Proletariats aus? Die ungesündeste mit den giftigsten Miasmen gesättigte Luft herrscht in einem großen Theil der Wohnungen des vierten Standes. Gründe hierfür sind: Die Anlage der Arbeiterwohnungen ist schon der Hauptgrund, daß eine wirklich gesunde, reine Luft nicht haften kann, weil die Wohnungen, die der Arbeiter unter den erschwerendsten Umständen zu bezahlen im Stande ist, entweder im Keller, oder im 4. Stock, entweder in einem dumpfen dunklen Hofe, oder in einer engen, der Sonne nie zugänglichen Straße liegen. Und all' diese Palliativ-Mittel, die man unter dem Deckmantel der Humanität von Seiten des Capitals, von Seiten des Unternehmers anwendet, indem man durch Bauen von Mieths-Kasernen, von sogenannten Arbeiterhäusern vorgeht, hierdurch dem Arbeiter unter die Arme zu greifen, alle diese Mittel sind hinfällig und sind nur berechnet, das Capital zu vergößern und es ist Pflicht eines jeden Proletariats, sich darüber voll und ganz klar zu sein, daß nur die Lösung der socialen Frage auch gleichzeitig die Lösung der Wohnungsfrage sein wird. Ein weiterer Umstand, der viel dazu beiträgt, daß die Luft in den Wohnungen der Arbeiter eine schlechte und ungesunde ist, ist, daß der Arbeiter seinen Wohnraum größtentheils mit als Schlafraum benutzen muß. Durch das Ausathmen der Luft, während des Schlafens wird dieselbe, da gewöhnlich eine größere Anzahl von Personen den Raum benutzen, schlecht und verdorben, und dies ist auch ein Grund für Entstehung verschiedener Krankheiten. Auch das Petroleum ist ein Luftverderber. Der Referent schildert nun die Weiteren die Arbeitsräume und bemerkte, daß sogar königliche Werkstätten sehr viel zu wünschen übrig ließen; er führte unter Anderem die mangelhafte Closetanlage der Märkischen Eisenbahn hierher. Im weiteren erläuterte Referent, welchen großen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen die nassen, feuchten Wohnungen machen. Wegen vorgerückter Zeit ver sprach er über den Punkt 'Ernährungsfrage' speciell bei nächster Gelegenheit zu referiren und schloß hiermit seinen, alle Zuhörer vollauf befriedigenden Vortrag. Mehrere Mitglieder beteiligten sich an der Discussion. Genosse Karl Thiel schilderte in eingehender Weise die sanitären Verhältnisse in Bergwerken, die Aborte auf Bauten, in Buchdruckereien, Gefängnisräumen u. s. w. und beweist in kurzen, klaren Worten, daß überall eine verderbte, ungesunde, der Gesundheit höchst schädliche Luft vorhanden ist. Medner schloß mit den Worten, daß die Mängel der Arbeit ihre ganze Kraft aufbieten müssen, um die Klinke der Gesundheit in die Hand zu bekommen. Der Vorsitzende, Genosse Wiesmann, schildert die Luftbeschaffenheit in den Kasernen und hebt besonders die Stadt Schweidnitz betreffs der Kasernen in Beschaffenheit der schlechten Luft hervor. Ein Genosse tritt in längerem eine Innungs-Geschichte, die ihm passiert ist und bittet die Versammlung um Rath in dieser Sache. Der Referent erhält das Schlagwort und führte noch kurz aus, daß auch die leeren Wohnungen sehr viel dazu beitragen, die Luft zu einer ungesunden und giftigen zu machen. Nachdem noch einiges betreffs der Dampfverfäbrt besprochen war, schließt der Vorsitzende um 11 Uhr die Versammlung.

Kleine Chronik.

Begreiflich erscheint folgender „Stoßsenfer“ den das socialdemokratische Wiener Wochblatt „Gluhlichter“ in Folge der zahlreichen Verfolgungen in Oesterreich ausstößt:
So a Zeitung schreiben
Laz a jeder bleiben,
Dem sein Leb'n liab und sein Ruah',
Denn das Confiscir'n
Und das Maltratir'n
Dauert s ganze Jahr in einer Tour,
Und zu all der Plage
Die und da a Klage —
's war im Blatt an' Ehrenbeleidigung brinn.
Hab'n m'r a nig verbrochen,
Strig'n m'r halt do 6 Wochen —
Seh'n s', so heiter is das Leben in Wien!
Der österreichische Colloge möge sich trösten, den deutschen
antwortlichen“ geht es nicht besser!
Ein Pfaffe, der irdische Güter sehr wohl zu würdigen wußte, stand am 8. Juli in Heilsbrunn vor Gericht. Die dortige Strafkammer hat den 37 Jahre alten ledigen Pfarrer Adolf Friz von Grab bei Backnang wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder zu der Gefängnis-

strafe von 1 Jahr 4 Monaten verurtheilt. Friz hat Stiftungsgelder im Betrag von 1700 Mark und die kleinen Ersparnisse etlicher Ortsangehöriger unterschlagen; er war seiner Zeit flüchtig geworden, ist aber jedoch alsbald zurückgelehrt.
Die Heiligkeit der Ehe in der bürgerlichen Gesellschaft. Der Sohn eines benachbarten Hofbesizers hat, wie die in Vant erscheinende „Nordwacht“ berichtet, nicht weniger als elf Mädchen geschwängert. Diese Sittenreinheit hat den sauberen Patron 18 000 Mark gekostet. Aber was thut das? 80 000 Mf. besitzt der Junge, 100 000 Mf. erbt er dazu, also kann er, nach seiner eigenen Aussage, bis zu 40 000 Mf. „daran“ wenden. Der Burche ist jetzt verheirathet, aber das thut nichts, es gehört ja zum guten Ton, nebenbei eine kleine Laison zu haben. Aber das Beste kommt noch. Das Kind eines Mädchens, schon einige Jahre alt, erkrankte, eine Operation wurde nöthig, drei Aerzte waren zugegen, das Kind starb und da der Herr Vater bis jetzt noch keinen Pfennig bezahlt hat, so forderte der Vater des Mädchens jetzt 400 Mark. Doch dem sauberen Herrn war das zu viel und so mußte die Klage eingeleitet werden. Socialdemokrat ist der Mann nicht, aber wer an dessen patriotischer Gesinnung zweifeln wollte, der läme schön an.

Arbeiterbewegung.

Aufruf

an die deutschen Drechsler und alle im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Deutschlands!
Die centrale statistische Commission der Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands ist im Begriff, die zweite Statistik über Lohn- und Arbeitsverhältnisse im deutschen Drechslergewerbe in Angriff zu nehmen. Die statistischen Aufnahmen sollen sich nun nicht nur auf die Mitglieder der Vereinigung, sondern möglichst auf alle Arbeiter im Drechslergewerbe erstrecken; denn je mehr Material uns zur Verfügung steht, um so dankbarer ist die Arbeit und um so werthvoller das gesammte Ergebniß. Um dies erreichen zu können, müssen wir Gelegenheit haben, uns mit Drechslern in allen Orten, in denen unsere Organisation noch nicht vertreten ist, in Verbindung zu setzen, um dieselben zur Beteiligung an unseren statistischen Aufnahmen heranzuziehen. Wir richten daher hermit an die Arbeiter im Drechslergewerbe, wie überhaupt an alle Arbeiter die Bitte, uns Adressen von Drechslern mitzutheilen.
Schon einmal — vor zwei Jahren — traten wir mit derselben Bitte an die Arbeiterschaft heran, und nicht umsonst; es wurden uns eine ganz beträchtliche Anzahl von Adressen abgegeben, durch die wir in den Stand gesetzt wurden, in unserer ersten Statistik Berichte aus Orten zu bringen, die noch keine Mitglieder unserer Organisation aufweisen konnten. Gemuthigt durch diesen Erfolg, wenden wir uns heute, wo unsere Organisation eine größere Ausdehnung angenommen hat, an die Arbeiterschaft, mit der festen Hoffnung, daß Niemand die kleine Mühe scheuen wird, uns jede Adresse von Kollegen, die er kennt, mitzutheilen.
Also Kollegen, Arbeiter! Entsinnt Euch der Geschäfte, in denen Ihr auf Eurer Wanderschaft beschäftigt gewesen, entsinnt Euch Eurer Nebengeschellen, von denen Ihr vermuthet, daß sie sich noch im betreffenden Orte befinden und sendet uns deren Adressen ein! Auch die Angehörigen anderer Gewerksorganisationen bitten wir um gest. Beachtung dieses Aufrufes, namentlich da, wo Drechsler beschäftigt sind und dieselben einer Organisation noch nicht angehören; auch an sie ergeht die Bitte, uns in diesem Falle durch Mittheilungen zu unterstützen.
Halle, am 1. Juli 1892.

Die centrale statistische Commission der Vereinigung der Drechsler und Berufsgenossen Deutschlands.

Alle Anfragen und Sendungen sind an den Vorsitzenden der Commission zu richten, unter der Adresse: P. Holzhausen, Halle a. S., Hergasse 151.
Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck dieses gebeten.

Der Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker hat vom 28. Juni bis 4. Juli in Stuttgart eine außerordentliche General-Versammlung abgehalten. Bekanntlich hatte sich derselbe früher der behördlichen Genehmigung unterworfen. Dieser Schritt hat während des letzten Streiks recht unangenehme Folgen gehabt, indem die Regierung bei Androhung von Strafe die Erhebung von Extrasteuern unterlagte und den Ausschluß von Mitgliedern wegen Nichtbetheiligung am Streik verhinderte. Auf der General-Versammlung hat man sich nun die Erfahrungen der letzten Zeit zu Nutze gemacht und eine gründliche Reform vorgenommen. Um die Auflösung der Invaliden-Kasse in die Wege zu leiten, wurde das Statut derselben geändert. Die Central-Krankenkasse und der feithrige Unterstützungs-Verein sollen ebenfalls aufgelöst werden. An Stelle des letzteren wird ein „Verband deutscher Buchdrucker“ ge-

bildet, welcher die von den verschiedenen Rassenzweigen bisher geleisteten Unterstützungen übernimmt, jedoch mit der Einschränkung, daß Niemand ein Klagbares Recht darauf hat. Dadurch kommt man einerseits von der behördlichen Genehmigung los, andererseits kann es nicht wieder vorkommen, wie dies beim letzten Streik der Fall war, daß diejenigen Mitglieder, welche Streikbrecher werden, das Vermögen gerichtlich mit Beschlag belegen lassen. Der Verein hat vollständig freie Hand und bezieht auf Grund des § 152 der Gewerbeordnung (Coalitionsfreiheit). Natürlich herrscht ob dieser Beschlässe bei den Talmi-Mitgliedern großer Schrecken und mit Hilfe der Principale sucht ein Herr Cossier in Leipzig, bisher noch Mitglied, Unterschriften, um die Beschlässe der General-Versammlung anzufechten. Der Liebe Mühe dürfte aber umsonst sein.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 19. Juli.

Heiraths-Ankündigungen: I. Stadtsecretär Bruno Hubert, kath., zu Braunsitz, und Bertha Hoffmann, kath., Kl. Grottenstraße 27. — II. Comptoirdiener Carl Figoy, ev., Kupferstraße 41, und Anna Beier, kath., Freiburgerstraße 6. — Arbeiter Carl Freier, evang., Klosterstraße 57, und Antonie Nawroß, evang., Bülowstraße 13. — III. Anstreicher Otto Nieborowski, kath., Berlinerstraße 32, und Martha Matschowski, kath., Uferstraße 23a. — Tischler Franz Fuhrmann, kath., Hirchstraße 59, und Marie May, kath., Sternstraße 53. — Provinzial-Verwaltungs-Dictar Albert Geymann, kath., Gräbenerstraße 16, und Elise Paßolke, ev., Thiergartenstraße 35.
Eheschließungen: I. Haushälter Carl Häbner, evang., mit Anna Grulich, kath., hier. — II. Arbeiter Ernst Fleischer, evang., mit Maria Reichelt, kath., hier. — Möbelpolsterer August Stiffel, kath., mit Bertha Kuntel, kath., hier. — Zuschneider Vincenz Linbeck, kath., mit Casmira Wilostan, kath., hier. — Rangirer Carl König, ev., mit Anna Skupien, evang., hier. — III. Kaufmann Albert Mühs, evang., mit Helene Rauch, kath., hier. — Gärtlermeister Hugo Melzer, ev., mit Maria Neumann, kath., hier.
Geburten. I. Sattler Simon Bengelwitz, jüd., L. — Geprüfter Locomotivheizer Richard Siba, kath., S. — Schuhmacher Wilhelm Siller, ev., L. — Sellmader Reinhold Dehlich, ev., S. — Schuhmacher August Siller, ev., S. — Arbeiter Wilhelm Drengrer, evang., L. — Schuhmachermeister August Franke, kath., L. — Fleischer Emanuel Fizon, kath., S. — II. Vorsoßhändler Paul Hartzel, kath., S. — Arbeiter Heinrich Einspohn, evang., L. — Hausdiener Ernst Bower, ev., L. — Kaufmann Paul Finsterbusch, ev., L. — Kaufmann Hermann Finster, ev., S. — Eisenbahn-Stationen-Assistent Gustav David, kath., S. — Maschinenbauer Stalbert Michalkiewicz, kath., L. — Schuhmachermeister August Runge, ev., L. — Haushälter Carl Thun, ev., S. — Schlosser Adolf Briel, ev., L. — Ruischer Wilhelm Ständer, evang., L. — Haushälter Gottlieb Hirsch, ev., L. — Haushälter Paul Grehl, ev., L. — Arbeiter Josef Scholtz, ev., S. — Maurer Gottlieb Buchwald, ev., L. — Arbeiter: Adolf Kuppe, evang., S. — Masseur Julius Danleil, ev., S. — Kaufmann Paul Schwager, kath. — III. Restaurateur Albert Geyner, kath., S. — Handschuhmacher Robert Bösch, ev., L. — Tischler Hugo Schmamm, kath., L. — Pens. Locomotivführer Adolf Tittler, ev., S. — Arbeiter Franz Babin, kath., S. — Schuhmachermeister Ernst Knorn, ev., S. — Kaufmann Johann Rademacher, kath., S.
Todesfälle. I. Franz, S. des Arbeiters Heinrich Jachisch, 3 J. — Friz, S. d. Arbeiters Josef Schmidt, 1 J. 5 M. — Helene, L. des Eisenbahn-Packmeisters August Funke, 15 J. — Sattler und Wagenbauer Carl Gottlieb Froelich, 71 J. 5 M. — Arbeiter-Wittwe Luise Breiler (geb. unbel.), 70 J. — Albert, S. des Tischlers Alfred Böhm, 5 M. — II. Elise, L. des Uhrmachers Anton Betg, 7 M. — Kaufmannswittwe Luise Gruhl, geb. Eitel, 60 J. — Arbeiter Eduard Köpsh, 19 J. — Alfred, S. des Handelsmannes Michael Wiegoeck, 1 J. — Gertrud, L. des Malermeisters Ermin Lüdemann, 10 J. — Verm. Rittergutsbesitzer Freiin Altriede v. Lorenz, geb. Pohl, 71 J. — Opfernängerin Caroline Wagner, geb. Mayer Edel v. Wildfels, 62 J. — Arbeiter-Wittwe Susanna Nachlasig, geb. Ritter, verwitwet gewesene Rassel, 84 J. — Martha, L. des Bäckers Ernst Schulz, 6 M. — Arbeiter-Wittwe Franziska Gerlich, gebor. Neugebauer, 52 J. — Martha, L. des Schuhmachers Gottlieb Stellmacher, 12 J. — Reinhold, S. des Stellenbesizers Carl Dsigg, 2 J. — Bruno, S. des Arbeiters Friedrich Wanger, 6 Mon. — Carl, S. des hier verstorbenen Haushälters Carl Döhring, 13 J. — Martha, Emma, L. des Eisenbahn-Packmeisters August Hentschel, 12 J. — Albert, S. des Eisenbahn-Beauführers August Freier, 7 M. — Walter, S. des Schlossers Robert Moes, 4 M. — Eisenbahn Zugführerfrau Marie Ragg, geb. Siegmund, 40 J. — Frieda, L. des Wurfmachers Johann Hohenst, 9 J. — III. Droschkentischer Josef Busch, 73 J. — Martha, L. des Schneidermeisters Wilhelm Hundt, 1 J. — Hermann, S. des Zimmermanns Carl Fichner, 12 W. — Alfred, S. des Handschuhmachers Oscar Dellbrück, 12 W. — Margarethe, L. des Tischlers Hugo Schmamm, 4 J. — Hedwig, L. des Arbeiters Julius Dominik, 8 M. — Carl, S. des Buchhalters Stephan Brauer, 7 J. — Böttcher Carl Jante, 50 J. — Früherer Bädermeister Wilhelm Kühnet, 73 J. — Kaufmann Alfons Hartich, 28 J. — Mar, S. des etatsmäß. Bremfers August Zwier, 10 W. — Margarethe, L. des verstorbenen Postbeamten Edmund Riem, 2 J. — Verm. Rämmerlei-Executor Julie Rambsaufel, geb. Kregel, 68 J. — Erich, S. des Rührers Julius Wittner, 8 M. — Alfred, S. des Handschuhmachers Bruno Weinhold, 1 J.

Briefkasten der Expedition.

Für den Preßfonds gingen ein:
Von den Mitgliedern des Korrespondenz-Vereins
67 Pfennig.

Socialdemokratischer Arbeiterverein, Breslau.

Bei der am Sonntag in Kuras stattgefundenen Verlosung sind folgende Nummern gezogen, deren Gewinne noch nicht abgeholt wurden.

83 Ein Kaffeeservice (II. Hauptgew.)	588 Ein Topf.
672 Eine Tasse.	118 Ein Kinderlöffel.
686 Ein Kinderlöffel.	792 Ein Besteck.
418 Zwei Liqueurgläser.	28 Ein Wasserglas.
255 Ein Wasserglas.	566 Ein Besteck.

Die Gewinne sind Montag, den 25. Juli, Abends von 8 Uhr ab im Vereinslokal, Neumarkt 8, „zu den drei Lauben“ abzuholen.
Gefunden wurde eine Kinderjadr.

Der Vorstand.

Breslauer Freidenkerbund.

Donnerstag, den 21. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im Hotel „Zu den drei Bergen“, Bättnersstraße

Mitglieder-Versammlung.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme zu den Beschlüssen des diesjährigen Freidenker-Kongresses.
2. Feststellung einer Geschäftsordnung.

Gäste willkommen.

Der Vorstand.

Öffentliche Tapezierer-Versammlung.

Donnerstag den 21. Juli Abends 8 Uhr bei Zabel, Kleine Groschengasse No. 15.

Tagesordnung:

1. Gründung einer Tapezierer-Vereinigung. Referent: Oskar Schütz.
2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Entree 10 Pfg. Der Einberufer.

Die Kollegen werden ersucht recht zahlreich zu erscheinen. Mitglieder anderer Gewerkschaften sind eingeladen.

Große öffentliche Klempner-Versammlung!

Sonntag, den 24. Juli, Mittags 11 Uhr im Saale „zum weißen Hirs“, Große Scheitnigerstraße

Öffentliche Versammlung der Klempner und verw. Berufsgenossen

Tages-Ordnung: 1. Die Kampforganisation der Arbeiter. Referent: Herr Fritz Kunert, Mitglied des Reichstages. 2. Diskussion. 3. Wahl eines Delegierten zum Gewerkschaftsstatut. 4. Verschiedenes.

In Anbetracht des wichtigen Themas ist es Pflicht eines jeden Kollegen, sowie jeden Metallarbeiters, die der Bewegung noch fern stehenden Arbeitsschüler, aufzumuntern pünktlich und zahlreich zu erscheinen. — Frauen sind besonders eingeladen. Gäste willkommen. — Entree 10 Pfg. Der Einberufer.

Centralfranken- u. Sterbefälle der Töpfer Deutschlands.

Ausserordentliche Mitglieder-Versammlung,

Freitag, den 26. Juli cr., Abends 7 1/2 Uhr bei Mertin, Kleine Groschengasse Nr. 10 u. 11.

Tages-Ordnung:

1. Abstimmung über folgende Fragen: a. Soll unsere Kasse so eingerichtet werden, daß kein Mitglied noch einer anderen Kasse angehören muß? b. Soll unsere Kasse Zuschüsse werden? c. Soll unsere Kasse vollständig aufgelöst werden? 2. Kassen-Angelegenheiten.

Wegen der wichtigen Tages-Ordnung bezw. Abstimmung ist es nötig, daß sämtliche Mitglieder erscheinen.
Die örtliche Verwaltung.

J. Glück's Eisenhandlung, Klosterstr. 15.

empfehlen sich bei Bedarf in Werkzeugen, sowie Haus- und Küchengeräten, zu billigsten Preisen unter Garantie bester Qualität.

Billige Lebensmittel

erhält man bei

Paul Anders,

Friedrich Wilhelmstraße Nr. 35, neben der Victoria-Apothek.

Besteiger dieses erhält 5 pCt. Rabatt.

Drogen, Farben, Chemicalien,

wie chem. techn. Präparate für Handwerker

empfehlen

Emmanuel Kuppert,

Drogerie zum rothen Kreuz, Ecke Adalbert- u. Scheitnigerstr.

Schirme

in jedem Genre

kauft man am billigsten in

C. Krause's Schirmfabrik,

jetzt nur Ohlauerstraße 84 part., Ecke Schuhbrücke.

Reparaturen und Bezüge billigt.

Bandwurm.

Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis, Honorar mäßig. Apotheker Pilsch. Gr. Scheitnigerstr. 28, Sprechst. 8-1 u. 8-7.

Hamburger Lederhosen, Jacken, Plausen, Frauen- u. Kinderkleider

empf. H. Glauer, Friedrichstr. 51.

Wäsche

in und außer dem Hause zum Waschen und Plätten wird angenommen. Ersuche die Herren u. Genossinnen bei Bedarf mich zu berücksichtigen.

Hedwig Caldera, Ohlauer-Platz 9, V.

Vorteilhafteste

Bezugsquelle für Colonialwaaren nur Scheitnigerstr. 22.

Rabattgewährung 10 Procent (auf 3 Mark 30 Pfg.) sämtliche Waaren zu sehr billigen Preisen. Bezugsquelle: Scheitnigerstrasse No. 22.

Das Schuh-

und Stiefel-Lager 22 Große Scheitnigerstraße

empfehlen sich einer geneigten Beachtung

A. Ronge.

Möbel

für Kuchstätt, auch eins. neu und geb. Sofa von 15 Mk., Schrank 12 Mk., guter Kirschbaum-Schrank 24 Mk., Bettst. mit Matr. a 25 Mk., gem. Stuhl 2 1/2 Mk., feste Stühle, Spiegel sehr billig

Goldene Hadegasse 8, I. vorh.

Alleinverkauf d. weltberühmten Victoria.

Siegerin über sämtliche Nähmaschinen-Systeme.



Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2.00.

Abelung, Die Darwin'sche Theoret. Gebund. Mk. 2.00.

Blos, B., Die französische Revolution. Broschirt Mk. 4.00. Gebund. Mk. 5.50. Auch in 20 Heften zu beziehen a 20 Pfg.

Kautsch, Thomas Kurt. Geb. Mk. 2.50

Vereins-Kalender.

Breslau.

Vereinigung der Maler, Radierer, Anstreicher und verwandten Berufsgenossen (Zentrale). Jeden Donnerstag von 7 1/2 - 9 1/2 Uhr: Versammlung im Vereinslokal bei Eblich, „drei Lauben“, Neumarkt. Zahlabend. Aufnahme neuer Mitglieder. Kollegen, welche nicht der Vereinigung angehören, sind als Gäste willkommen.

Gesangverein Breslauer Outmacher. Jeden Donnerstag Abends von 8 1/2 - 10 Uhr: Liedung. Auch beim Restaurant „Rai“, Hummerstr.

Für Gartenfeste

empfehle Ballons in größter Auswahl, Dtd. von 40 Pf. bis 6 Mark, Luftballons in Figuren, Bouquets und Aufsteckkrone, Papiermülligen Fabrik, Dtd. von 40 Pf. an, Papier Servietten mit Firmenbrand, Tausend von 4,50 Mk. an, Einladungen und Eintrittsbillets werden billigsten Preisen angefertigt bei

A. Wollmann, Breslau,

Nicolaisstraße Nr. 16, Papier-Groß-Handlung und Buchdruckerei, Papier-Mülligen-Fabrik, Special-Geschäft für Gratulationskarten und Pathenbriefe. Fernsprech-Anschluß 793. — Versand nach Auswärts promptest.



W. Baumgart

Nr. 2, Adalbertstraße Nr. 2 nahe der Lessingbrücke, empfiehlt sein großes Lager von Kinderwagen von 7 Mark an bis zu den elegantesten. Reise-Wasch- und Markt-Körbe, Stühl Blumen-Tische, Papier-Körbe, Damen Handkoffer und sonst alle Körbwaaren zu den billigsten Preisen.

Reparaturen an Kinderwagen werden sachgemäß ausgeführt.

Teilzahlungen bereitwilligst gestattet.

Die Geschichte der Commune von 1871

von E. Magaray. 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.) Preis 3,00 Mk. Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Bei Wörlein & Comp. in Nürnberg ist soeben erschienen und sowohl direct von der Verlagsbuchhandlung als durch die Expedition unseres Blattes zu beziehen: Bernh. Becker,

Enthüllungen über das tragische Lebensende

Ferdinand Lassalle's

und seine Beziehungen zu Heine von Dönniges. Das Buch ist sowohl komplett als in 6 Heften zu beziehen. Die Buchausgabe kostet gebunden 2 Mark, broschirt 1,50 Mark, die Heftausgabe: 6 Hefte à 25 Pfennige. Elegante Einbanddecken hierzu à 45 Pfennige.

Ferner ist erschienen und in unserer Expedition zu haben:

W. Liebknecht,

Die Emser Depesche oder: Wie Kriege gemacht werden.

Neue, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Preis 25 Pfennig.

Die Soldatenmißhandlungen

vor dem Deutschen Reichstage.

Stenographischer Bericht über die Sitzung vom Freitag, den 13. März 1891.

Im Verlage der Buchdruckerei „Gutenberg“, Zeit, Buchhandlung des „Volkswacht“, erschien soeben:

Die zehn Gebote

und die bestehende Klasse.

Nach dem gleichnamigen Vortrage von Adolph Hoffmann. Preis 30 Pfennige. Erste und zweite Auflage, 20 000 Exemplare, innerhalb 13 Wochen vollständig vergriffen.

Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“ und deren Kolporteurs.